



Peter Moser
Statistisches Amt des Kantons Zürich

Einkommen und Vermögen der Generationen im Lebenszyklus

Eine Querschnitts-Kohortenanalyse der Zürcher Staatssteuerdaten 1991–2003

Zusammenfassung

Der Vergleich der Staatssteuerdaten von 1991 bis 2003 zeigt, wie sich die Haushaltsfinanzen im Lebenszyklus entwickeln. Der Eintritt ins Erwerbsleben bei den unter 30-Jährigen ist mit einer starken Einkommenszunahme verbunden. Danach wachsen die Einkommen der Mehrpersonenhaushalte, während jene der Alleinstehenden stagnieren. Die Pensionierung verringert die Einkommen, im folgenden Rentenalter verändern sie sich aber kaum mehr. Die steuerliche Vermögensbildung ist stark auf den Lebensabschnitt zwischen 50 und 65 konzentriert: Dann sind einerseits die verfügbaren Einkommen zumal bei den Mehrpersonenhaushalten am höchsten, andererseits wird in diesem Alter auch häufig geerbt. Nach der Pensionierung muss der Durchschnittsrentner sein Vermögen nicht verzehren – was freilich auch der günstigen Entwicklung der Kapitalmärkte in den 1990er Jahren mitzuverdanken ist. Diese lebenszyklischen Entwicklungen werden überlagert durch strukturelle, generationenbezogene Trends. Die Einkommen gleichaltriger junger Haushalte haben in den vergangenen 15 Jahren abgenommen: die längeren Ausbildungswege verzögern den Eintritt ins Berufsleben zunehmend. Das Medianeinkommen der mittleren Generationen stagnierte, jenes der Rentner erhöhte sich hingegen von Generation zu Generation. Die langfristige Entwicklung der Vermögen spiegelt hingegen die Entwicklung des Kapitalmarktes – besonders bei den hohen Rentnervermögen.

[english abstract](#)

[page 21](#)



Finanzen und Alter: ein politisches Dauerthema

Sei es die Zukunft der AHV und des Pensions- oder Krankenkassenwesens, die Ausgestaltung des (Erbschafts)steuerrechts oder eine soziale Frage, wie die neue Armut der Familien: In zahlreichen aktuellen Diskussionen spielen Fakten zu den Einkommen und Vermögen von Personen unterschiedlichen Alters und besonders der Pensionierten im Vergleich mit den Erwerbstätigen eine zentrale Rolle. Oft geht in diesen Diskussionen allerdings vergessen, dass Unterschiede in den finanziellen Verhältnissen von Haushalten verschiedenen Alters zu einem bestimmten Zeitpunkt nur zum Teil altersspezifisch, das heisst durch den Lebenszyklus erklärbar sind. Denn zu einem bestimmten Zeitpunkt unterschiedlich alt zu sein, bedeutet auch unterschiedlichen Generationen anzugehören, und damit das Leben unter jeweils spezifischen wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen verbracht zu haben. Die Unterscheidung zwischen Alters- und Generationeneffekten ist zum Verständnis der Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Haushalte deshalb zentral. Um diese Unterscheidung zu treffen, sind einheitlich erhobene Angaben über die finanziellen Verhältnisse der Generationen und Altersklassen zu unterschiedlichen Zeitpunkten notwendig (siehe auch Kasten S. 4) – und genau für derartige Daten ist die Zürcher Staatssteuerstatistik, die dieser Analyse in erster Linie zugrundeliegt, eine schweizweit einzigartige Quelle.

Die Steuerstatistik: Eine Quelle mit Vor- und Nachteilen

In maschinenlesbarer Form sind die Daten der im vierjährigen Turnus durchgeführten Zürcher Staatssteuerstatistik von 1991 bis 2003 vorhanden und damit für eine systematische Analyse verfügbar. Die Staatssteuerstatistik ist ein Administrativdatensatz, d.h. ihr Datenmaterial fällt im Rahmen des normalen Verwaltungshandels, in diesem Fall der Steuerbemessung an. Das unterscheidet sie von sozialwissenschaftlichen Finanzdaten, wie sie z.B. die Einkommens- und Verbrauchserhebung (EVE) oder die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) liefern.

Ein wesentlicher Vorteil der Zürcher Staatssteuerstatistik ist ihr Vollerhebungscharakter: Alle am ordentlichen Register besteuerten Pflichtigen im Kanton Zürich – 2003 etwa 730 000 – werden erfasst. Deshalb sind auch Aussagen über kleine Gruppen möglich, die in den erwähnten Stichprobenbefragungen meist nicht repräsentativ vertreten sind. Die Steuerstatistik ist die einzige Quelle für betragsmässige Angaben zu den Vermögensbeständen, die in Repräsentativbefragungen kaum zu ermitteln sind. Schliesslich ist Zürich der wirtschaftlich bedeutendste Kanton der Schweiz und umfasst eine Grossstadt und ihre Agglomeration ebenso wie

ländliche Gebiete – was den Resultaten der Zürcher Staatssteuerstatistik auch über den Kanton hinaus Repräsentativität verleiht.

Diesen Vorteilen stehen aber auch einige Nachteile gegenüber. Zunächst werden, anders als bei den erwähnten Stichprobenbefragungen, nur sehr wenige Merkmale erhoben: Erfasst sind in der Staatssteuerstatistik neben den Steuergrössen Tarif, steuerbares Einkommen und Vermögen sowie den einfachen Staatssteuerbeträgen bloss das Alter, das Geschlecht und der Zivilstand sowie die Kinderzahl der Steuerpflichtigen. Die soziodemographische Differenzierungsfähigkeit der Zürcher Steuerdaten ist also gering. Zudem ist der «Fragebogen» der Erhebung die Steuererklärung – und damit das Zürcher Steuergesetz und nicht eine sozialwissenschaftlich begründete Methodik massgeblich.

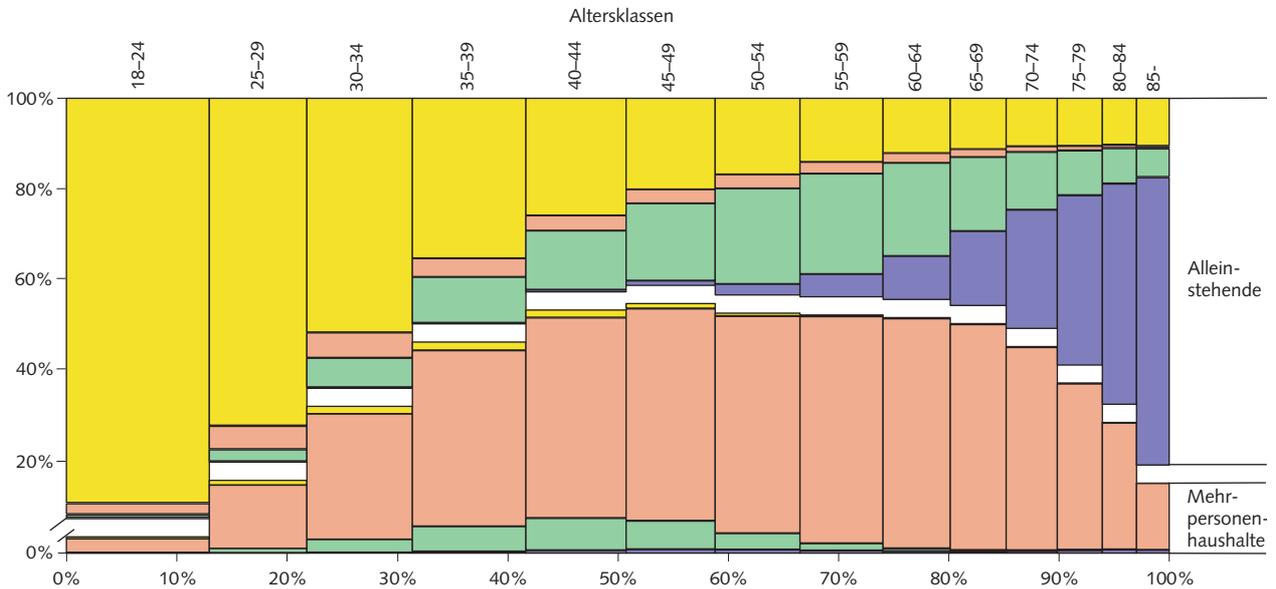
Die Brechung der gesellschaftlichen bzw. finanziellen Wirklichkeit durch das Steuergesetz hat Konsequenzen, die bei der Interpretation mitbedacht werden müssen. Das beginnt bereits bei der Untersuchungseinheit, für welche die Variablen erhoben werden: Sie stimmt mit sozialstatistisch gängigen Konzepten nicht genau überein. Einerseits ist nicht jeder Steuerpflichtige ein Individuum. Ehepaare füllen nur eine Steuererklärung aus. Andererseits entspricht aber auch nicht jeder Steuerpflichtige einem Haushalt, denn Konsensualpaare, die nach gängiger Definition einen solchen bilden, werden getrennt besteuert. Dennoch wird in der Folge meist vereinfachend zwischen Mehr- und Einpersonenhaushalten bzw. Alleinstehenden unterschieden. Als Mehrpersonenhaushalte gelten dabei die zum Verheiratemtarif besteuerten Pflichtigen. Zu diesem Tarif werden ungetrennt zusammenlebende Ehepartner sowie Alleinerziehende besteuert. Wichtig zu wissen: Das «Haushaltsalter» ist bei Ehepaaren meist jenes des Ehemannes, der so als Referenzperson im Haushalt fungiert. Dessen muss man sich bewusst sein, wenn in der Folge verkürzt z. B. von Mehrpersonenhaushalten im Pensionsalter gesprochen wird. Als Einpersonenhaushalte gelten dagegen die zum Grundtarif besteuerten, alleinstehenden Pflichtigen. Darunter fallen Ledige, Geschiedene sowie verwitwete Personen ohne Unterstützungspflichten für Kinder.

Die Staatssteuerstatistik enthält nur die steuerbaren Einkommen und Vermögen, d.h. Beträge nach allen Abzügen, die sich mit Konzepten wie dem «Erwerbseinkommen», oder dem «verfügbaren Einkommen» nicht decken. Zugunsten der steuerbaren Werte spricht allerdings, dass sie das Einkommen um Fixausgaben wie die Kosten für den Arbeitsweg, Krankenkassenprämien, Krankheit oder Kinder bereinigen – der Leitgedanke des Steuergesetzes ist es letztlich ja, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Haushaltes zu «messen» und zur Grundlage der Besteuerung zu machen.¹



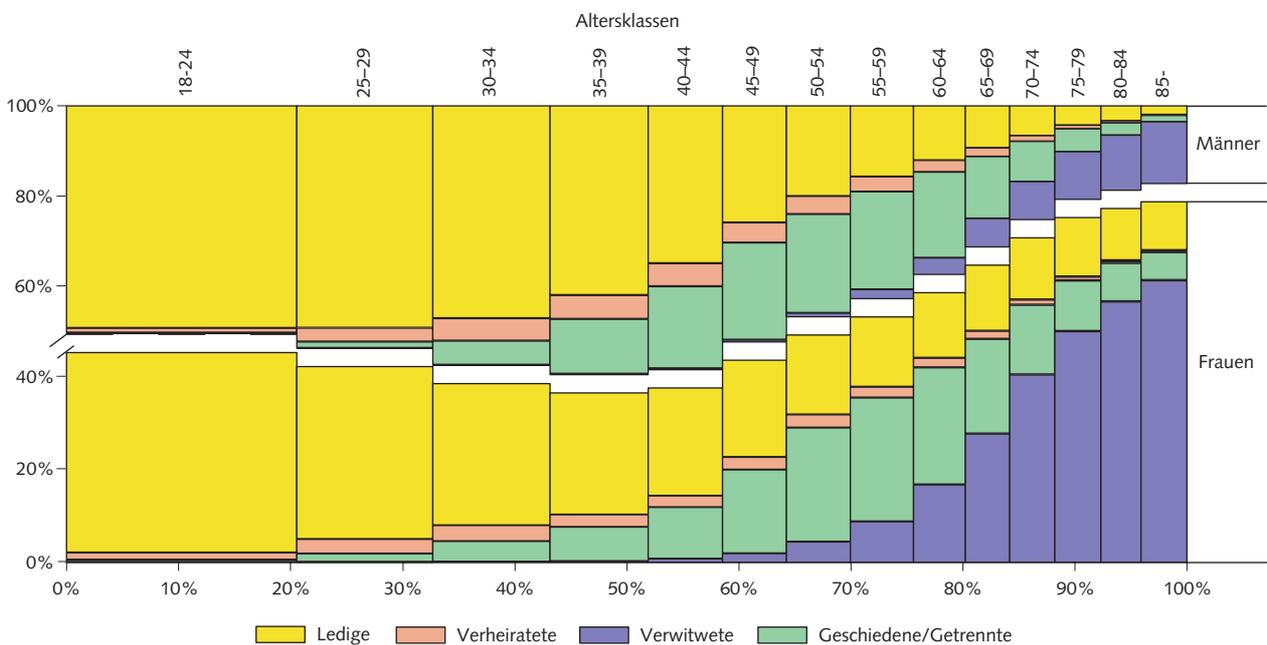
Grafik 1a: Haushalte nach Typ, Alter und Zivilstand

Kanton Zürich 2003, n = 729 926 Steuerpflichtige



Grafik 1b: Einpersonenhaushalte nach Alter, Zivilstand und Geschlecht

Kanton Zürich 2003, n = 443 110 Steuerpflichtige



Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich, Staatssteuerstatistik 2003

Lesehilfe: Die Flächen in den Grafiken sind proportional zur Zahl der Haushalte in der jeweiligen Klassenkombination. Die «Säulen» zeigen so jeweils das Total der Steuerpflichtigen in einer Altersklasse, unterteilt nach Tarifen (Grafik 1a), bzw. Geschlechtern (Grafik 1b) und Zivilständen. Für die Altersklasse der 70- bis 74-jährigen lässt sich Grafik 1a z.B. entnehmen, dass sie aus etwa gleich vielen Mehrpersonenhaushalten (unterhalb der Trennlinie) wie Alleinstehenden (oberhalb der Trennlinie) besteht. Erstere sind beinahe ausschliesslich verheiratete Paare. Die Alleinstehenden sind in dieser Altersklasse etwa zur Hälfte verwitwet, während die andere Hälfte zu gleichen Teilen ledig oder geschieden ist.



Steuergesetzänderungen sind für eine Analyse von längerfristigen Entwicklungen ein besonderes Problem. Sie haben zur Folge, dass das Verfahren zur Messung der interessierenden Grössen ändert, was natürlich unerwünscht ist. Eine Erhöhung der Kinderabzüge führt z.B. zu einer Verminderung des steuerbaren Einkommens bei den Berechtigten, die volle Steuerbarkeit der AHV-Rente zu einer Erhöhung der Rentnereinkommen. Weil nur die steuerbaren Beträge erhoben werden und die Staatssteuerstatistik nicht zeigt, wie sich Einkommen und Vermögen zusammensetzen, können die steuerbaren Werte auch nicht zuverlässig bereinigt werden.² Wo dies für die Interpretation von Bedeutung ist, wird darauf hingewiesen.

Zur Einführung: ein steuerdemographischer Überblick

Die demografische «Auflösung» der Staatssteuerstatistik beschränkt sich auf einige wenige Merkmale: den Steuertarif, bzw. den Haushaltstyp, den Zivilstand und das nur bei den Alleinstehenden relevante Geschlecht. Die Grafiken 1a und b zeigen, wie sich die Steuerhaushalte im Kanton Zürich 2003 zusammensetzen.

Aus Grafik 1a geht hervor, dass bei den Jungen der Anteil der Ledigen hoch ist. Er nimmt mit zunehmendem Alter ab, zugunsten der Ehepaare sowie der Geschiedenen bei den Alleinstehenden. Im Pensionsalter verringert sich der Anteil der Mehrpersonenhaushalte wieder: Im wesentlichen zugunsten der Verwitweten, die bei den über 75-Jährigen mit einem Anteil von 51 Prozent aller «Steuerhaushalte» die Mehrheit bilden, und als Einzelpersonen auch wieder zum Grundtarif besteuert werden.

Grafik 1b zeigt, dass es sich dabei vor allem um Frauen handelt. Denn während sich die Alleinstehenden in den unteren Altersklassen ziemlich ausgeglichen auf die Geschlechter verteilen, nimmt der Frauenanteil mit zunehmendem Alter deutlich zu – die Feminisierung des Alters spiegelt sich auch in den Staatssteuerdaten. Sie ist zum einen eine Folge der höheren Lebenserwartung der Frauen. Zudem ist bei der Mehrzahl der Ehepaare der Mann älter als die Frau. Oft überlebt sie deshalb ihren Ehepartner – was auch den hohen Anteil der Verwitweten unter den Frauen in den oberen Altersklassen erklärt. Nur 19 Prozent der Verwitweten im Pensionsalter sind Männer. Interessant ist auch, dass die Geschiedenen in der Altersklasse der 50- bis 65-Jährigen sowohl bei den Männern wie bei den Frauen die grösste einzelne Gruppe bilden.

Kasten 1

Alters- Generationen- und Periodeneffekte: ein Interpretationsproblem altersbezogener Daten

Fast immer, wenn das Alter im Zentrum statistischer Analysen steht, stellt sich auch das Problem der Unterscheidung von Alters- Generationen- und Periodeneffekten: Unterschiede zwischen verschiedener Altersgruppen können aus altersspezifischen Veränderungen resultieren, sie können aber auch Generationenunterschiede allenfalls auch Effekte unterschiedlicher Zeitperioden widerspiegeln. Grundsätzlich lassen sich die drei Effekte nur dann auseinanderhalten, wenn Daten aus mehreren Erhebungsperioden vorhanden sind. Aus diesem Grund spielt der Vergleich der vier Staatssteuererhebungen in dieser Analyse eine wichtige Rolle.

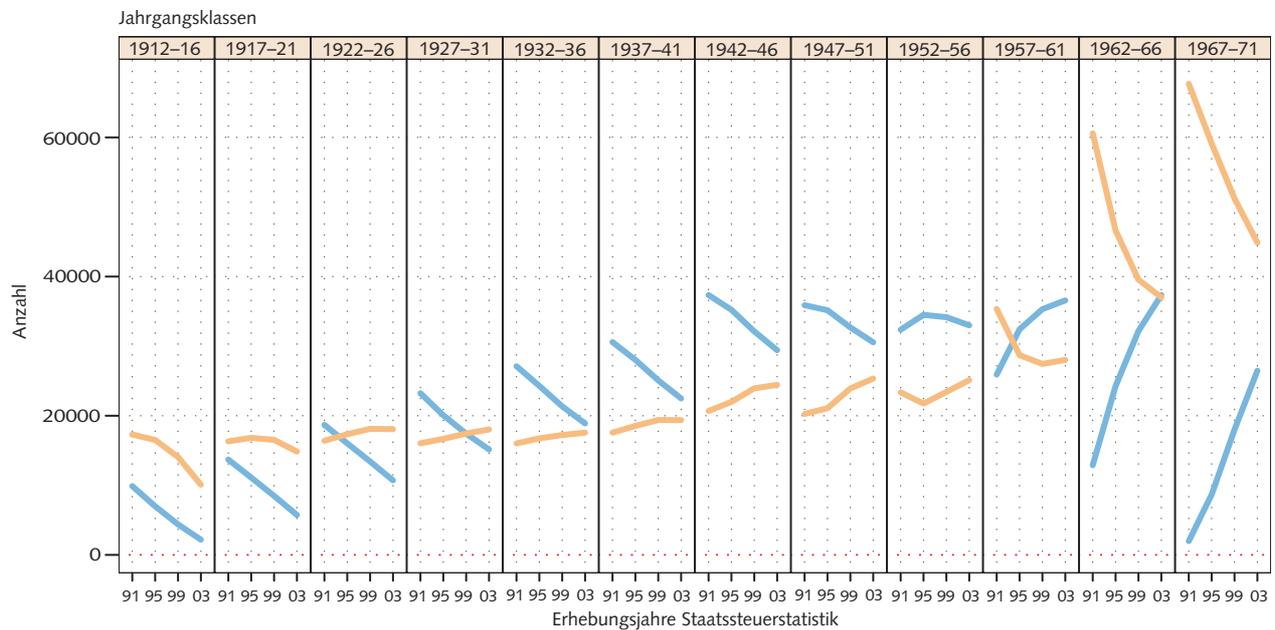
Von einem **Altersphänomen** spricht man, wenn ein bestimmtes Merkmal direkt mit dem fortschreitenden biologischen Alter verknüpft ist. Ein Beispiel hierfür ist z. B. die Abnahme des Einkommens beim Übergang ins Rentenalter. Altersphänomene lassen sich deshalb identifizieren, wenn man die Entwicklung der interessierenden Grösse für eine bestimmte Geburtsjahrgangsguppe, eine sogenannte Kohorte, über einen bestimmten Zeitraum beobachtet.

Generationenphänomene sind hingegen nicht mit dem Alter, sondern mit dem Geburtszeitpunkt verbunden. Personen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten sozialisiert, sie durchlaufen ihr Leben in unterschiedlichen wirtschaftlichen Kontexten etc. Generationenphänomene implizieren ein unterschiedliches Verhalten derselben Altersgruppe zu unterschiedlichen Zeitpunkten.

Ein **Periodenphänomen** betrifft alle Haushalte zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichermassen. Ein Indiz für einen Periodeneffekt sind entsprechend parallele Entwicklungen eines Merkmals, z.B. des Medianeinkommens sowohl in den Altersklassen wie den Geburtsjahrgängen.³

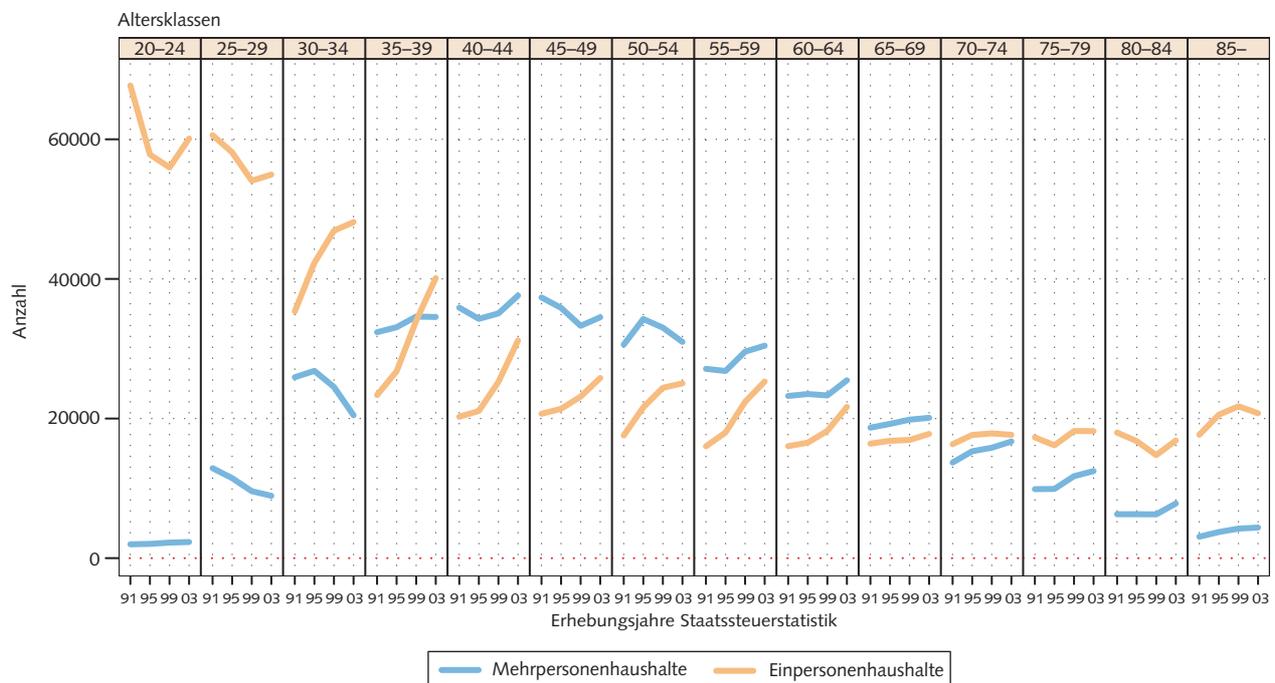
Grafik 2a: Haushalte nach Typen und Jahrgangsklassen

Kanton Zürich, 1991–2003



Grafik 2b: Haushalte nach Typen und Altersklassen

Kanton Zürich, 1991–2003



Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich, Zürcher Staatssteuerstatistik 1991–2003

Lesehilfe: Die einzelnen Panels von Grafik 2 zeigen die Entwicklung der Zahl der Haushalte von 1991 bis 2003 in den Jahrgangs- bzw. Altersklassen. So hat beispielsweise die Zahl der Mehrpersonenhaushalte, deren steuerliche Referenzperson zwischen 1937 und 1941 geboren wurde (Überschrift Grafik 2a), zwischen 1991 und 2003 (Legende unten) von 31 000 auf 22 000 abgenommen.



Die Entwicklung des Haushaltsbestands – Alters- und Generationenphänomene

In der Momentaufnahme des Haushaltsbestandes im Jahr 2003 zeichnet sich der Normlebenszyklus im Erwachsenenalter mit den Stadien Ledig/Alleinstehend → Familiengründung bzw. Heirat → Scheidung/Verwitwung ab. Noch deutlicher erkennbar ist dieser Zyklus in Grafik 2a, welche die Entwicklung der Zahl der Steuerpflichtigen nach Haushaltstypen und Geburtsjahrgangsgruppen, sogenannten «Kohorten» zwischen 1991 und 2003 zeigt.

Die zwischen 1962 und 1971 Geborenen sind zwischen 1991 und 2003 im Heiratsalter: Die Zahl der Mehrpersonenhaushalte in dieser Kohorte nimmt erwartungsgemäss stark zu und jene der Alleinstehenden entsprechend ab. Bei den Jahrgängen, die im selben Zeitraum bereits im fortgeschrittenen Erwerbsalter sind, kippt die Entwicklung allmählich. In der Generation der 1942 bis 1951 Geborenen nimmt die Zahl der Mehrpersonenhaushalte in unserem Zeitfenster dann bereits stetig ab, und zwar vor allem wegen der Scheidungen. Erst bei den vor 1941 geborenen Generationen ist die Abnahme der Zahl der Mehrpersonenhaushalte in zunehmendem Masse auf die Verwitwung, bzw. den Tod eines Ehepartners zurückzuführen. Erst bei den vor 1916 Geborenen übertrifft die Zahl der Gestorbenen dann allerdings auch bei den Alleinstehenden sehr klar den Zuwachs, der diese Haushaltskategorie durch die Verwitweten bei den etwas später (1922 bis 31) geborenen Pensionierten noch erhält.

Der Lebenszyklus prägt so die gegenwärtige Zusammensetzung des Haushaltsbestands in den Altersklassen: Diese ist aber auch ein Resultat der unterschiedlichen Verhaltensweisen der Generationen. Das wird bereits offensichtlich, wenn man bedenkt, dass die Bevölkerung des Kantons Zürich zwischen 1991 und 2003 um bloss 7 Prozent, diejenige der Steuerpflichtigen dagegen um 14 Prozent, d.h. das Doppelte zugenommen hat. Vergrössert hat sich deshalb – zwangsläufig – vor allem die Zahl der Alleinstehenden, und zwar um nicht weniger als 21 Prozent. Die Zahl der Mehrpersonenhaushalte stagnierte dagegen mit einer Zunahme von bloss 2 Prozent. Entsprechend nimmt der Anteil der Einpersonenhaushalte zu. 1991 bezogen sich erst 57 Prozent, 2003 bereits 61 Prozent der Steuererklärungen auf diese Haushaltskategorie, in der – nicht zu vergessen – auch die Konsensualhaushalte enthalten sind.

Gesellschaftlicher Wandel kann – in seltenen Fällen – alle Altersklassen gleichzeitig erfassen; meist ergibt er sich aber nach und nach aus Veränderungen des Verhaltens aufeinanderfolgender Generationen. Die heute 30-Jährigen verhalten sich beispielsweise anders die Gleichaltrigen vor 15

Jahren. Aus diesem Grund liefert der Vergleich derselben Altersklasse zu unterschiedlichen Zeitpunkten Hinweise auf derartige Generationeneffekte. Grafik 2b zeigt nun sehr deutlich, dass der gesellschaftliche Wandel zwischen 1991 und 2003 vor allem die Haushaltsstruktur der 30- bis 65-Jährigen stark beeinflusst: In diesen mittleren Altersklassen verringert sich die Zahl der Mehrpersonenhaushalte, während die Zahl der Alleinstehenden stark zunimmt. Bei den 35- bis 40-Jährigen hat sich das Verhältnis seit 1991 sogar umgekehrt, so dass die Alleinstehenden in dieser Altersklasse 2003 in der Überzahl sind. Der Grund für diese Entwicklung liegt auf der Hand: Die jüngeren Generationen heiraten später, sie lassen sich öfter scheiden, was die Zahl der Einpersonenhaushalte ansteigen lässt (siehe auch [statistik.info 03/2005](http://statistik.info/03/2005)). Bei den Haushalten im Rentenalter nimmt die Zahl und der Anteil der Mehrpersonenhaushalte in allen Altersklassen leicht zu. Der Grund dafür ist wahrscheinlich, dass die Lebenserwartung bei den Männern gegenwärtig schneller zunimmt als bei den Frauen,⁴ was dazu führt, dass Ehepaare bis ins hohe Alter zusammen bleiben.

Der Anteil der Rentnerhaushalte liegt von 1991 bis 2003 im übrigen unverändert bei 20 Prozent. Auf den ersten Blick mag das erstaunen, wenn man an das wohlbekannte Phänomen der Alterung der Gesellschaft denkt. Grafik 2b hat aber gezeigt, dass der selbstverständlich vorhandene absolute Zuwachs bei den Rentnerhaushalten aufgewogen wird durch die erwähnten Entwicklungstendenzen, welche die Zahl der jüngeren Haushalte vergrössern.

Die Entwicklung der Haushaltsstruktur steht nicht im Zentrum unseres Interesses: Sie zeigt aber beispielhaft wie sich Alters- und Kohorteneffekte auseinanderhalten lassen. Bei der folgende Diskussion der finanziellen Verhältnisse der Altersklassen ist die Sachlage komplexer – die Unterscheidung für die Interpretation aber nicht weniger bedeutungsvoll.

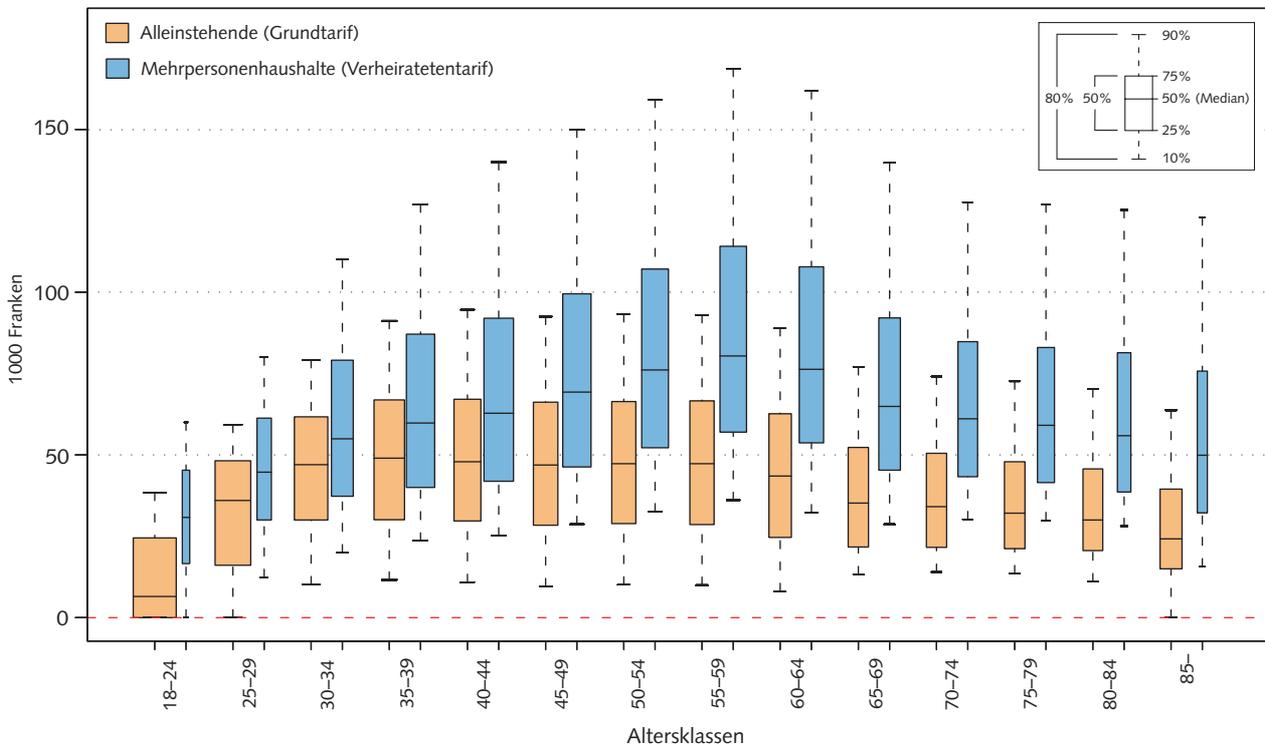
Einkommensunterschiede zwischen den Altersgruppen

Grafik 3 zeigt, wie die steuerbaren Jahreseinkommen in den unterschiedlichen Altersklassen im Jahr 2003 verteilt sind. Evident ist jeweils das Medianeinkommen sowie – zur Darstellung der Verteilung – das 10-, 25-, 75- und 90%-Einkommensquantil in der jeweiligen Kombination von Altersklasse und Haushaltstyp. Gilt es das «mittlere», das «typische» Einkommen einer Klassenkombination durch einen einzigen Wert zu erfassen, so verwendet man in der Regel den Median: 50 Prozent der Steuerpflichtigen in der jeweiligen Merkmalskombination haben ein höheres, die andere Hälfte ein niedrigeres Einkommen als dieser Wert. Bei den anderen Quantilswerten gilt analoges.⁵



Grafik 3: Einkommensverteilung nach Alter und Haushaltstyp

steuerbares Einkommen, Kanton Zürich, 2003



Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich, Staatssteuerstatistik 2003

Lesehilfe: Mehrpersonenhaushalte in der Altersklasse der 65- bis 69-Jährigen versteuern ein Medianeinkommen von 65 000 Fr. – d.h. zur Hälfte mehr zur Hälfte weniger. Die «mittlere» Hälfte der Steuerpflichtigen (blaue Box) in dieser Gruppe versteuert zwischen 45 000 und 92 000 Franken Einkommen. Ablesen lässt sich weiter, dass 10 Prozent der Pflichtigen in dieser Gruppe weniger als 29 000 Fr versteuern. Andererseits haben die zehn Prozent einkommensmässig Bestgestellten dieser Altersklasse ein Einkommen von mehr als 140 000 Fr – bzw. 90% haben ein niedrigeres Einkommen. Die Breite der Box ist proportional zur Anzahl der Steuerpflichtigen in einer Klassenkombination.

Das Alter ist, das geht aus Grafik 3 klar hervor, für die Einkommenssituation von grosser Bedeutung. Die unter 30-Jährigen haben relativ geringe Medianeinkommen. Nachher, bei den 30- bis 65-Jährigen variieren die Einkommen der Alleinstehenden kaum mehr – das Medianeinkommen liegt bei etwa 48 000 Franken, wobei jenes der Frauen etwa 5 000 Franken niedriger ist als jenes der Männer, das bei 50 000 Fr. liegt (in der Grafik nicht dargestellt).⁶ Im Gegensatz dazu nehmen die Medianeinkommen der Mehrpersonenhaushalte im Erwerbsalter von Altersklasse zu Altersklasse zu, und erreichen bei den 50- bis 60-Jährigen mit 80 000 Fr. ein Maximum. Deutlich erkennbar ist – bei beiden Haushaltstypen – die Einkommenseinbusse durch die Pensionierung zwischen 60 und 70.

Zur Erklärung der Einkommensunterschiede zwischen den Altersklassen im Erwerbsleben scheint eine lebenszyklische Interpretation auf den ersten Blick plausibel – wenn deshalb auch nicht unbedingt zwingend. Dagegen wirft die Beob-

achtung, dass ältere Rentner geringere Einkommen haben als jüngere, Fragen auf: Verringert sich tatsächlich das Einkommen mit zunehmendem Alter? Oder handelt es sich dabei um ein Generationenphänomen?

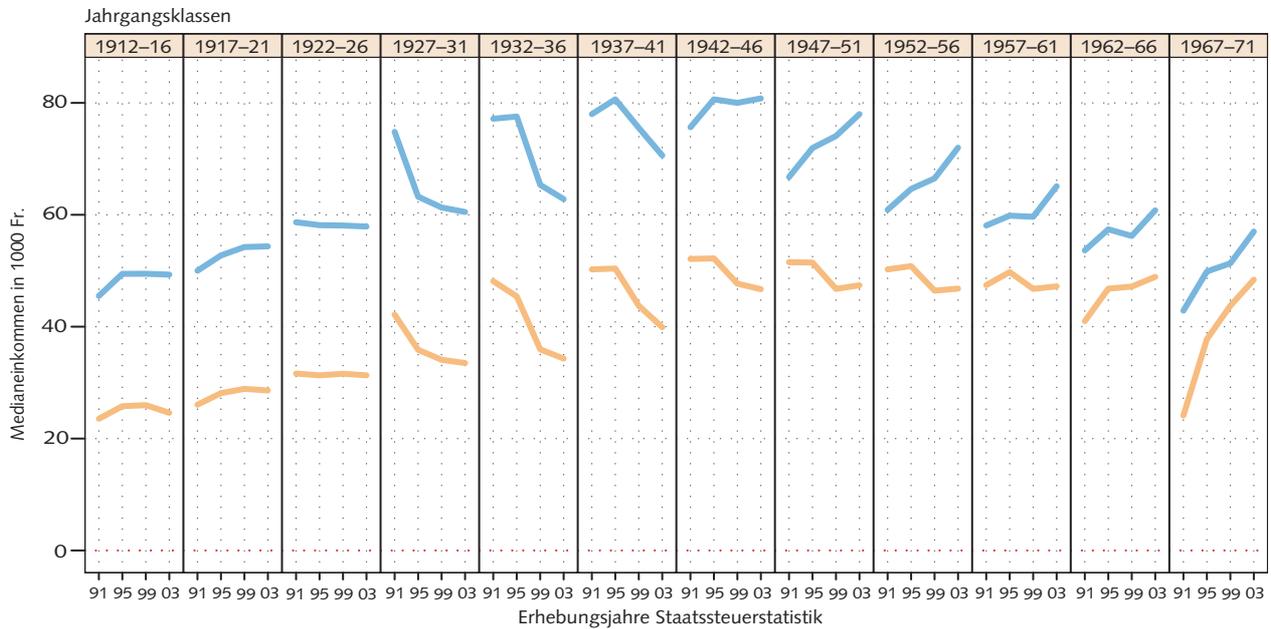
Vier Phasen der Einkommensentwicklung

Um diese Fragen zu beantworten, müssen Alters- von Kohorteneffekten getrennt werden. Ein geeigneter Ausgangspunkt für die Diskussion ist die zeitliche Entwicklung der inflationsbereinigten Einkommen nach Jahrgangsklassen bzw. Generationen (siehe Grafik 4a): Denn dabei handelt es sich näherungsweise um dieselben Haushalte, bzw. um solche, die in einer ähnlichen Phase ihres Lebenszyklus stehen.⁷ Die vier Erhebungswellen der Staatssteuerstatistik öffnen sozusagen ein Zeitfenster von 12 Jahren auf den Entwicklungspfad des mittleren Einkommens dieser Geburtskohorten.



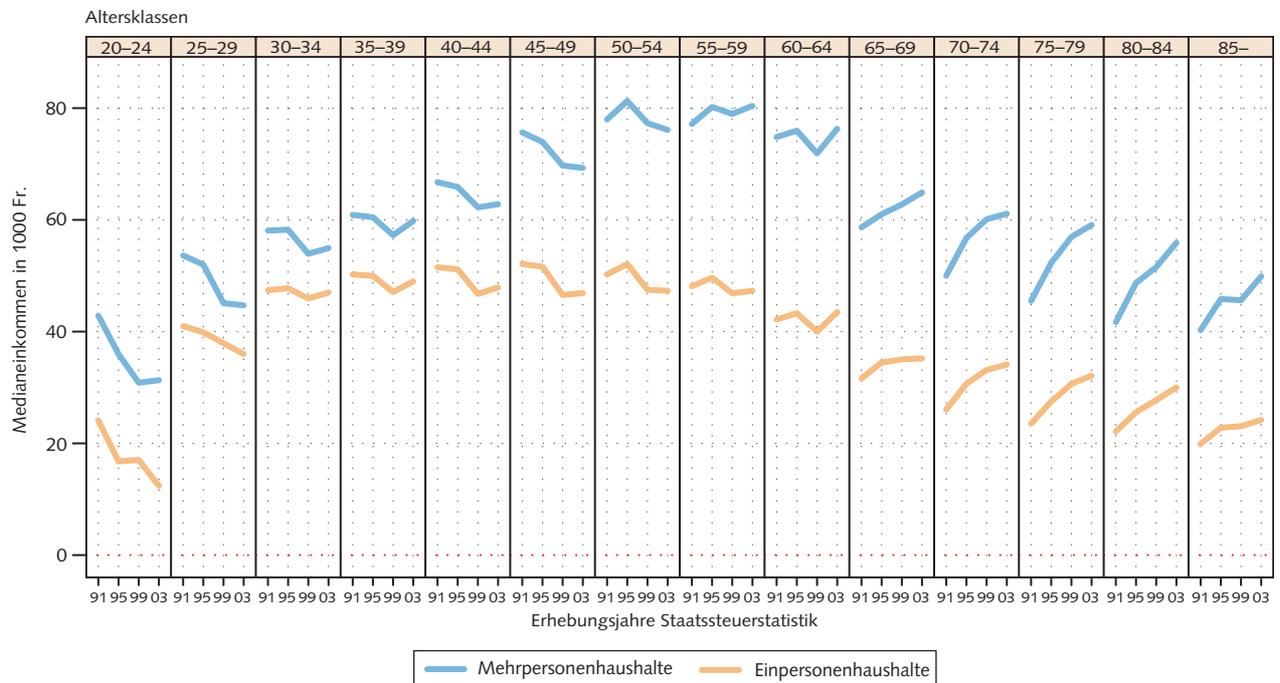
Grafik 4a: Einkommensentwicklung der Haushaltstypen nach Jahrgangsklassen

Kanton Zürich, steuerbares Medianeinkommen, inflationsbereinigt 1991–2003



Grafik 4b: Einkommensentwicklung der Haushaltstypen nach Altersklassen

Kanton Zürich, steuerbares Medianeinkommen, inflationsbereinigt 1991–2003



Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich, Zürcher Staatssteuerstatistik 1991–2003

Lesehilfe: siehe Grafik 2.

Hinsichtlich der Entwicklung ihrer Einkommen in diesen zwölf Jahren lassen sich vier Generationen unterscheiden: die nach 1967 Geborenen, die Nachkriegs- bzw. Babyboomgeneration (1942 bis 66), die Kriegs- und Zwischenkriegsgeneration (1927 bis 1941), die in den vergangenen zwölf Jahren pensioniert wurde und schliesslich jene, die das Rentenalter bereits 1991 erreicht hatten, also vor 1926 geboren wurden.

Einkommen nehmen beim Eintritt ins Erwerbsleben zu ...

Die jüngste Generation (1967 bis 71 geboren, in Grafik 4a ganz rechts dargestellt) tritt im zwölfjährigen Zeitfenster der Staatssteuerstatistik ins Erwerbsleben ein: Entsprechend nehmen in dieser Kohorte die Einkommen sowohl bei den Ein- wie den Mehrpersonenhaushalten stark zu. Zum einen ergibt sich die Zunahme der Medianeinkommen dadurch, dass sich der Anteil derer, die sich noch in der Ausbildung befinden und die entsprechend nichts oder nur sehr wenig verdienen, in dieser Generation sukzessive verringert. Die 1971 Geborenen z. B. waren 1991 erst 20 Jahre alt – 2003 sind sie bereits 32, also zum grössten Teil voll im Erwerbsleben. 1991 versteuerten 31 Prozent in der jüngsten Kohorte (1967 bis 71) weniger als 10000 Fr. Einkommen; 2003 hat sich dieser Anteil auf 8 Prozent verringert. Je höher der Anteil der Erwerbstätigen, desto höher ist das mediane Einkommen dieser Jahrgangsguppe insgesamt. Hinzu kommt, dass in diesem Lebensabschnitt auch die Erwerbseinkommen der bereits Erwerbstätigen am stärksten zunehmen: Die Daten der Lohnstrukturerhebung 2004 zeigen, dass die Medianlöhne der 30- bis 34-Jährigen Erwerbstätigen etwa 38 Prozent höher liegen als in der Altersklasse der 18- bis 25-Jährigen.⁸

... aber gleichaltrige Junge verdienen immer weniger

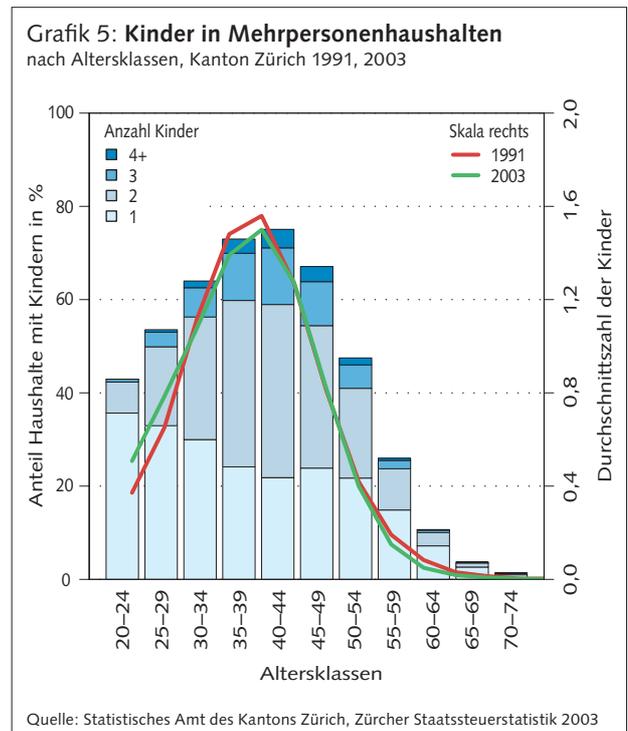
Grafik 4b zeigt die Entwicklung der Medianeinkommen der Gleichaltrigen in unserem Zeitfenster. Sie nehmen bei den unter 30-Jährigen, vor allem aber den unter 25-Jährigen ab. 1991 versteuerten 23 Prozent in der Altersklasse der 20- bis 24-Jährigen weniger als 10000 Fr. Einkommen; 2003 hat sich dieser Anteil auf 35 Prozent erhöht. Diese Zunahme des Anteils sehr geringer Einkommen – bzw. die damit verbundene Abnahme des Medians – bei den sukzessiven Generationen ist ein sehr klarer Hinweis auf ein Kohortenphänomen. Es ist im wesentlichen wohl eine Folge der immer längeren Ausbildungszeiten die den Eintritt ins Berufsleben verzögern. Gemäss SAKE hat sich der Anteil der in Ausbildung stehenden Personen (in der ganzen Schweiz) bei den 18- bis 29-Jährigen zwischen 1991 und 2003 von 7 auf 11 Prozent erhöht.

Im Erwerbsalter divergieren die Einkommen der Haushalte

Die Einkommen von Ein- und Mehrpersonenhaushalten entwickeln sich bei den nach 1962 Geborenen ähnlich; in der vorangehenden «Babyboomgeneration» sind Entwicklungspfade dagegen deutlich verschieden. Die Einkommen der Alleinstehenden stagnieren oder nehmen sogar leicht ab, während diejenigen der Mehrpersonenhaushalte – in ihrer grossen Mehrzahl Ehepaare: siehe Grafik 1a – stetig zunehmen. Was ist der Grund für diese «Einkommensschere», die sehr klar ein Altersphänomen ist, wie Grafik 4a zeigt?

Die Mehrzahl der Mehrpersonenhaushalte im fortgeschrittenen Erwerbsalter sind Familien.⁹ Grafik 5 zeigt, dass z.B. in der Altersklasse der 40- bis 44-Jährigen etwa drei Viertel (75%) Kinder haben.¹⁰ In dieser Haushaltsgruppe ist der Lohn des meist vollzeiterwerbstätigen Mannes die Haupteinkommensquelle.

Die Lohnstrukturerhebung 2004 zeigt nun sehr klar, dass sich die Löhne verheirateter Männer mit zunehmendem Alter stetig erhöhen, während jene der ledigen mehr oder weniger stagnieren: 50- bis 54-jährige verheiratete Männer haben gemäss dieser Quelle ein etwa 16 Prozent höheres Medianlohneinkommen als ihre ledigen Alters- und Geschlechtsgenossen. Familienväter arbeiten meist Voll- statt Teilzeit, sie durchlaufen deshalb auch öfter eine traditionelle Berufskarriere mit einem Einkommensmaximum kurz vor der





Pensionierung (Flückiger et al. 2000). Umgekehrt können es sich Alleinstehende auch eher leisten, Teilzeit zu arbeiten.

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit bestünde darin, dass in den Altersklassen vor der Pensionierung das Haushaltseinkommen durch jenes der Frau erhöht wird, die nach dem Ende der Kinderperiode wieder arbeiten geht: Die bereits etwas ältere (1987) Steuerkomponentenstatistik stützt allerdings diese Vermutung nicht. Der Beitrag des Einkommens der Ehefrau zum Haushaltseinkommen ist bei den Haushalten zwischen 50 und 60 mit etwa zehn Prozent deutlich niedriger als bei «jungen» Mehrpersonenhaushalten wo er über 20 Prozent beträgt (siehe statistik.info 23/2002). Nicht zuletzt erhöht sich das steuerbare Einkommen der Mehrpersonenhaushalte im Vorpensionsalter, weil die Zahl der Kinder abnimmt. Die Kinderabzüge fallen weg – und das steuerbare Haushaltseinkommen erhöht sich entsprechend (siehe Grafik 5).

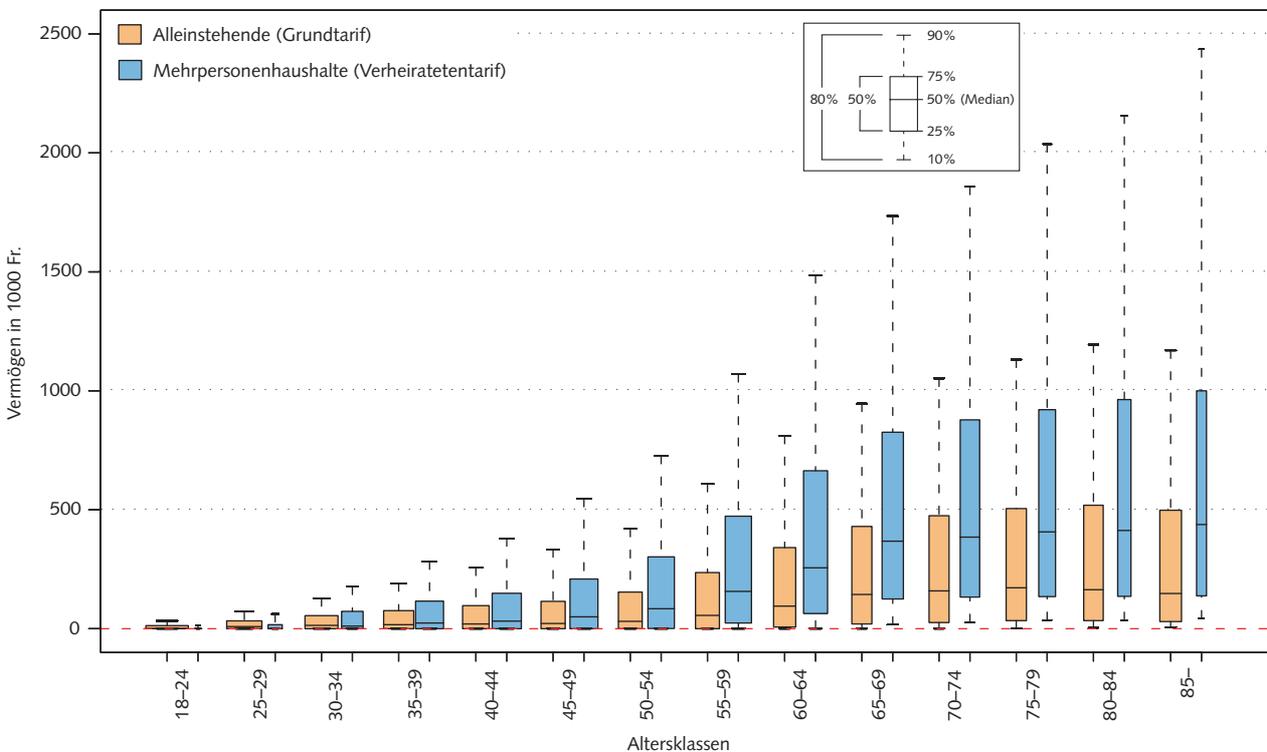
Der Vergleich der Einkommen gleichaltriger Haushalte zwischen 30 und 65 (Grafik 4b) zeigt in keiner der Altersklassen

einen starken Trend: Sie haben zwischen 1991 und 2003 mehr oder weniger stagniert oder sogar leicht abgenommen. Dies deckt sich mit der Aussage anderer Quellen (ecoplan 2004), dass die realen Einkommen der Erwerbstätigen insgesamt in den 1990er Jahren ungefähr auf demselben Niveau geblieben sind.

Jüngere Rentnergenerationen immer besser gestellt

Die Pensionierung, der Übergang vom Erwerbsleben ins Rentenalter ist mit einer erheblichen Einkommensverminderung verbunden. In Grafik 4a ist diese Abnahme bei den Haushalten deren Referenzperson zwischen 1927 und 1941 geboren wurde, sehr deutlich sichtbar. Der Übergang in die Pensionierung von 1991 bis 2003 «kostete» beispielsweise einen Mehrpersonenhaushalt der Jahrgangsklasse 1932–36 im Mittel etwa 19 Prozent seines Einkommens, bei den Alleinstehenden sind es sogar 29 Prozent.

Grafik 6: Vermögensverteilung nach Alter und Haushaltstyp
2003, Kanton Zürich



Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich, Staatssteuerstatistik 2003

Lesehilfe: siehe Grafik 3.



Das ist keine überraschende Erkenntnis. Schon interessanter ist allerdings, das lehrt die Entwicklung der Einkommen nach Altersklassen (Grafik 4b), dass die Einkommen sukzessiver Rentnergenerationen – anders als bei den über 30-jährigen Erwerbstätigen – sowohl bei den Ein- wie den Mehrpersonenhaushalten deutlich und stetig zugenommen haben. Nimmt man beispielsweise die Altersklasse 70–74, so hat sich das Medianeinkommen eines Mehrpersonenhaushalts in dieser Gruppe zwischen 1991 und 2003 von 50 000 auf 61 000 Fr erhöht. Diese Entwicklung ist im wesentlichen dem Ausbau des Rentensystems zu verdanken; Je später geboren, desto besser die Altersvorsorge, desto länger unterstand man z. B. bereits dem Pensionskassenobligatorium, und desto höher die Renten (siehe auch Balthasar et. al 2003). Die Stetigkeit der Zunahme zwischen 1991 und 2000 in allen betroffenen Altersklassen ist ein klares Indiz dafür, dass diese Zunahme nicht nur steuerrechtlich, durch den Wegfall des Altersabzugs und die volle Steuerbarkeit der AHV-Renten zwischen 1995 und 1999 bedingt ist, sondern eine reale Entwicklung widerspiegelt.

Weil es sich bei dieser Zunahme um einen Generationeneffekt handelt, ist auch davon auszugehen, dass die gegenwärtig verhältnismässig niedrigen Einkommen der Haushalte in den obersten Altersklassen sich im Zuge der natürlichen Entwicklung noch erhöhen werden. Dies bedeutet auch, dass die «naive» Interpretation von Grafik 3, die eine Abnahme der Rentnereinkommen mit zunehmendem Alter suggeriert, nicht haltbar ist. Die älteren Rentnergenerationen haben gegenwärtig niedrigere Einkommen – aber nicht weil sie älter sind, sondern weil sie früher geboren wurden, einer Generation angehören, die zu einer Zeit im Erwerbsleben stand, als die Altersvorsorge noch nicht so gut ausgebaut war. Die niedrigen Einkommen der Hochbetagten sind zudem auch deshalb zu relativieren, weil gerade in diesen Altersklassen die Steuerstatistik nicht alle Einkommensquellen erfasst. Die Ergänzungsleistungen zur AHV/IV, die bei hochbetagten Einzelpersonen als Einkommensquelle eine Rolle spielen, sind nicht steuerpflichtig. Sie werden vor allem an alleinstehende Frauen ausbezahlt (Sozialbericht 2003). Gerade die niedrigsten Einkommen in den obersten Altersklassen dürften deshalb oft etwas höher liegen, als von der Steuerstatistik ausgewiesen.

Vermögen konzentriert bei den Pensionierten

Der Flussgrösse des Einkommens steht die Bestandesgrösse des Vermögens, der Reichtum gegenüber. Das Vermögen repräsentiert letztlich im Verlauf des Lebens akkumulierte Einkünfte vermindert um die Ausgaben. Nicht in der Steuerstatistik erscheinen allerdings die während des Erwerbslebens «zwangsgesparten» Guthaben für die Altersvorsorge, aus denen dann die Rente finanziert wird. Die Steuerstatistik

berücksichtigt nur die mehr – Wertpapiere, Sparkonti – oder weniger – Liegenschaften – liquiden Vermögenswerte, die frei verfügbar und entsprechend grundsätzlich auch vererbbar sind.

Wegen des kumulativen Charakters des Vermögens, folgt dessen Verteilung über die Altersklassen einem anderen Muster als jene des Einkommens, wie Grafik 6 zeigt. Zwar kann man nicht sagen «Je älter desto reicher», da der Zusammenhang zwischen Alter und Medianvermögen nicht stetig-linear ist, aber es ist doch augenfällig, dass die Pensionierhaushalte erheblich reicher sind als jene im Erwerbsalter. Das zeigt sich auch daran, dass 22 Prozent der Mehrpersonenhaushalte, in denen der Ehemann über 64 Jahre alt ist, mehr als eine Million Franken Vermögen versteuert – bei den unter 65-Jährigen in der selben Tarifklasse beträgt der Anteil der Vermögensmillionäre bloss 6 Prozent. Oder aus einem etwas andern Gesichtswinkel: Von den etwa 235 Milliarden Franken in der Staatssteuerstatistik 2003 ausgewiesenen Vermögen im Kanton Zürich wird mehr als die Hälfte (53%) von über 64-Jährigen Steuerpflichtigen versteuert, obschon nur 20 Prozent dieser Altersgruppe angehören (siehe Grafik 1a). Seit 1991 sind diese Anteile etwa konstant geblieben.

In einem Merkmal gleicht die Vermögens- der Einkommensverteilung: Alleinstehende sind in fast allen Altersklassen weniger reich als Mehrpersonenhaushalte, und auch hier akzentuiert sich der Unterschied mit zunehmendem Alter. In der Altersklasse der 30- bis 34-jährigen ist das Medianvermögen der Alleinstehenden sogar noch geringfügig höher als bei den Mehrpersonenhaushalten (14 000 gegenüber 11 000 Fr.). Bei den 65- bis 69-Jährigen sind die Mehrpersonenhaushalte dann im Schnitt um das zweieinhalbfache reicher als die Alleinstehenden (144 000 gegenüber 368 000 Fr.).

Wie beim Einkommen ist auch beim Vermögen Vorsicht geboten bei der Interpretation der Querschnittsdaten eines Steuerjahres. Ist beispielsweise die Tatsache, dass das 90-Prozent-Quantil des Vermögens von Altersklasse zu Altersklasse, und gerade auch im Rentenalter zunimmt, bis dann jedes zehnte der über 85-Jährigen Ehepaare mehr als 2,4 Mio. Franken versteuert, wirklich eine Alterserscheinung?

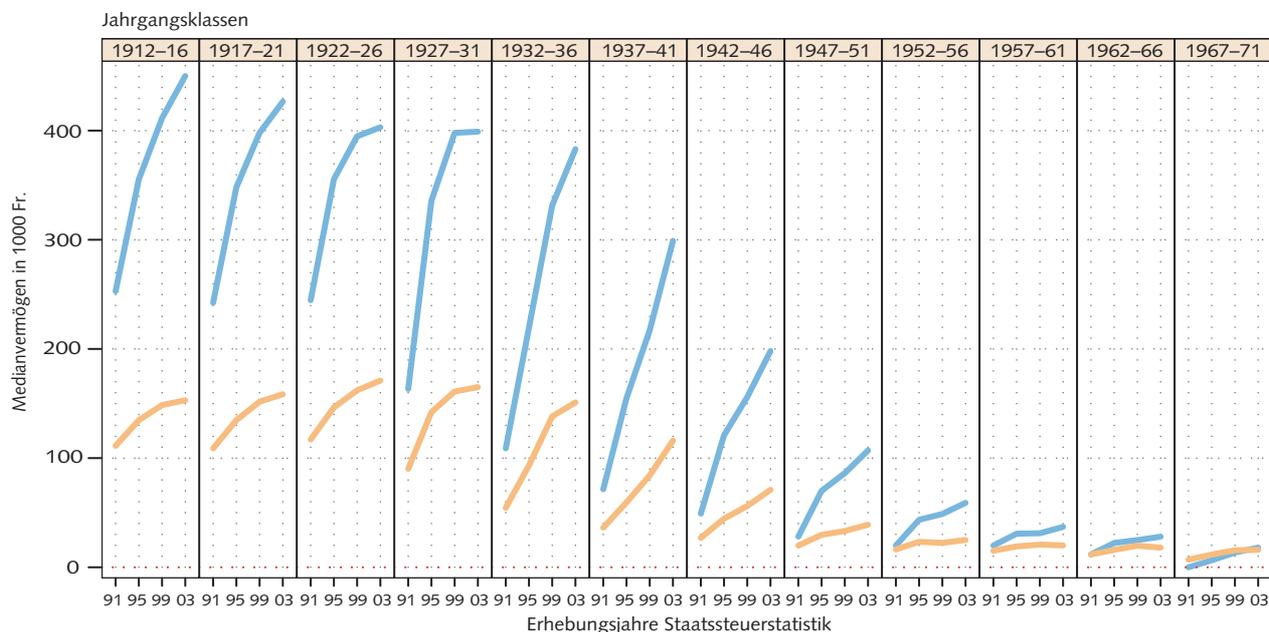
Unter 50-Jährige bilden kaum Vermögen

Eines lässt sich aufgrund von Grafik 7 sagen: für die unter 50-Jährigen ist steuerwirksame Vermögensbildung kein Thema und das hat sich seit 1991 auch nicht geändert. Die Vermögen der nach 1953 geborenen Kohorten haben sich nur unwesentlich verändert (7a), und die jüngeren Haushalte sind 2003 kaum reicher als diejenigen desselben Alters zwölf Jahre früher (7b). Entsprechend bezahlt



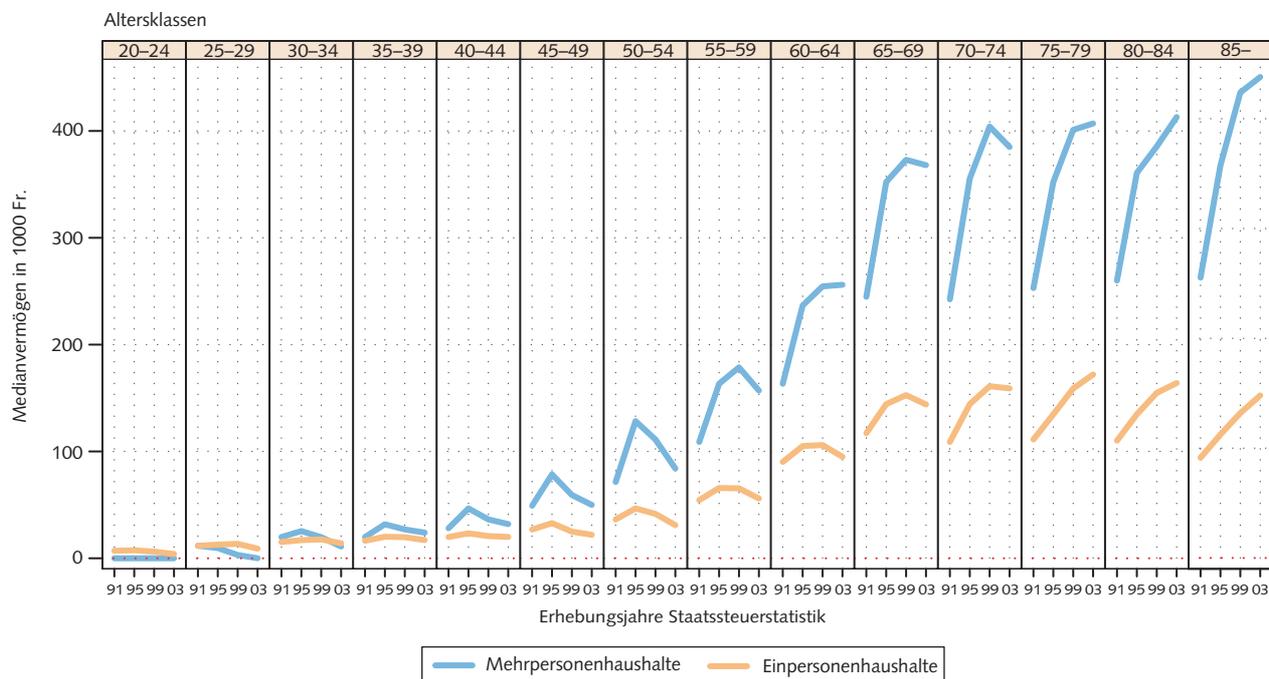
Grafik 7a: Vermögensentwicklung der Haushaltstypen nach Jahrgangsklassen

Kanton Zürich, steuerbares Medianvermögen, inflationsbereinigt 1991¹, 1995¹, 1999 und 2003



Grafik 7b: Vermögensentwicklung der Haushaltstypen nach Altersklassen

Kanton Zürich, steuerbares Medianvermögen, inflationsbereinigt 1991¹, 1995¹, 1999 und 2003



Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich, Zürcher Staatssteuerstatistik 1991-2003

Lesehilfe: siehe Grafik 2.

¹ Beim Vermögen wurde in den Jahren 1991 und 1995 das (damals noch erhobene) Reinvermögen vor dem Abzug des Freibetrags als relevante Grösse gewählt. Dieses entspricht dem steuerbaren Vermögen nach der Steuergesetzrevision von 1998, bei welcher der frühere Vermögensfreibetrag bei der Tarifgestaltung berücksichtigt wurde.

die überwiegende Mehrheit der unter 50-Jährigen keine Vermögenssteuer, weil sie weniger als den steuertariflichen Freibetrag ausweisen. **11** Nur 19 Prozent der Haushalte unter 50 zahlen (2003) Vermögenssteuern. Bei den 50 bis 65 Jährigen ist es bereits die Hälfte (50%) und bei den über 65-jährigen dann eine klare Zwei-Drittels-Mehrheit von 69 Prozent. Die Erklärung dafür, dass in diesem Alter keine nennenswerten Vermögen aufgebaut werden, ist einfach: Ein Lebensabschnitt in dem die Einnahmen gering sind, wird durch einen abgelöst, in dem zwar die Einnahmen zunehmen aber gleichzeitig auch die Ausgaben relativ hoch sind. Mit anderen Worten: Die ganz Jungen bilden keine Vermögen, weil sie – am Anfang ihrer Berufskarriere – wenig verdienen (Grafik 4a). Die Sparneigung ist in diesem Alter zudem gering – man hat ja das Leben noch vor sich, die Pensionierung ist weit weg (Börsch-Supan 2000). **12** Die 30-50-Jährigen haben zwar höhere Einkommen, bei ihnen sind aber auch die Ausgaben höher: Die Familienbildung, die Kinder, evtl. der Erwerb von Wohneigentum und die damit verbundenen Schulden führen dazu, dass die steuerbaren Vermögen unter dem Strich gering bleiben. Hinzu kommt, dass – siehe unten – in diesem Alter die Vermögen selten durch Erbschaften der Elterngeneration alimentiert werden.

Vermögensakkumulation im Vorrentenalter

Die Vermögen nehmen zwischen 1991 und 2003 am stärksten und stetigsten bei jenen Generationen zu, die zwischen 1932 und 1946 geboren wurden. Besonders ausgeprägt ist dies der Fall bei den Mehrpersonenhaushalten; aber auch bei den Alleinstehenden ist die Zunahme in diesen Generationen am grössten und über den gesamten Zeitraum auch am stetigsten. Das mediane Vermögen der Mehrpersonenhaushalte der Jahrgangsklasse 1932–36 z. B. nimmt zwischen 1991 und 2003 von 108 000 auf 383 000 Fr. zu, vervierfacht sich also beinahe. Mit anderen Worten: Die steuerbaren Vermögen «entstehen» zwischen dem 55. und dem 70. Altersjahr. Was sind die Gründe dafür?

Die Analyse der Einkommensentwicklung hat gezeigt, dass die Einkommen der Mehrpersonenhaushalte in diesem Lebensabschnitt am höchsten sind. Die Ausgaben für die Kinder nehmen oft ab, weil diese den Haushalt verlassen. Grafik 5 (S. 9) zeigt, dass die durchschnittliche Kinderzahl in den Mehrpersonenhaushalten genau in der Lebensphase abnimmt, in der der Vermögen stark zunehmen. Anders als beim Einkommen hat die Zahl der Kinder beim Vermögen keinen direkten Einfluss auf den steuerbaren Betrag: Es gibt dort keinen Kinderabzug.

Zudem verringert sich in diesem Lebensabschnitt auch die Belastung durch Schulden, die für das steuerbare Vermögen von den Aktiven abgezogen werden können. Ins Ge-

wicht fällt dies vor allem bei den Mehrpersonenhaushalten – prototypisch Familien, die Hypotheken auf Eigenheime aufgenommen haben. Die Komponentenstatistik 1987 zeigt jedenfalls, dass in jüngeren Mehrpersonenhaushalten (Altersklasse 30–50) die Passiven, insbesondere natürlich die Hypothekarschulden, durchschnittlich zwischen 40 und 50 Prozent der Aktiven ausmachen. Dieser Anteil sinkt dann mit zunehmendem Alter kontinuierlich, bis er in den obersten Altersklassen dann noch weniger als 10 Prozent beträgt. **13**

(Vor)-Rentner werden von Rentnern beerbt

Nicht zu vergessen sind auch die Erbschaften. Gemäss den Resultaten eines Nationalfondsprojekts (Bauer, Stutz und Schmutge 2005), das sich ebenfalls auf Zürcher Daten zu Erbschaften und Schenkungen stützt, sind die 50- bis 64-Jährigen mit einem Anteil von mehr als einem Drittel (36%) im Jahr 2000 die betragsmässig grösste Empfängergruppe von Erbschaften.

Die Modellrechnungen im Rahmen dieses Projekts legen nahe, dass mehr als die Hälfte des Vermögenszuwachses der Haushalte im Vorrentenalter auf Erbschaften zurückzuführen ist. **14** Die Vermögen werden überdies mehrheitlich und mit zunehmender Tendenz zwischen Haushalten in der zweiten Lebenshälfte «umgewälzt». Der Hauptgrund für diese Verschiebung des Erbalters nach oben ist die zunehmende Lebenserwartung.

Schliesslich dürfte neben der Verfügbarkeit von Erwerbseinkommen und von Einkünften aus Erbschaften auch die Neigung zunehmen, dieses nicht zu konsumieren, sondern zu sparen. Das Alter, das bevorstehende Ausscheiden aus dem Erwerbsleben wirft seinen Schatten voraus (Börsch-Supan 2000, 2002). Die Pensionierung ist zudem ein Ereignis, das auch selbst vermögenswirksam werden kann, etwa wenn bei Selbständigen die Geschäftsaufgabe eine Verlagerung von Vermögenswerten ins Privatvermögen mit sich bringt, oder wenn eine Kapital- anstelle einer Rentenauszahlung der Pensionskassensparnisse erfolgt.

Dass den Einpersonenhaushalten generell weniger Einkommen für die Vermögensbildung zur Verfügung steht (siehe oben), ist ein Grund für die geringere Zunahme bei dieser Haushaltkategorie. Hinzu kommt: Vererbt wird nicht an Haushalte, sondern an Personen. Entsprechend ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine Erbschaft anfällt bei Ehepaaren höher – man ist ja mindestens zu zweit und zudem meist in einem ähnlichen Alter (siehe dazu auch Schüssler 2003). Der Komponentensteuerstatistik 1987 lässt sich jedenfalls entnehmen, dass Mehrpersonenhaushalte mehr als doppelt so häufig angeben, Erbschaften erhalten zu ha-

ben, wie Alleinstehende (2,2% gegenüber 0,8%). Vor allem in den höheren Altersklassen spielt dann auch eine Rolle, dass die Verwitweten, die ja einem grossen Teil dieser Alleinstehenden ausmachen (siehe Grafik 1) weniger Vermögen ausweisen, weil der Tod des Ehepartners zu einer Teilung des Vermögens im Erbgang geführt hat.

Vermögensentwicklung im Pensionsalter

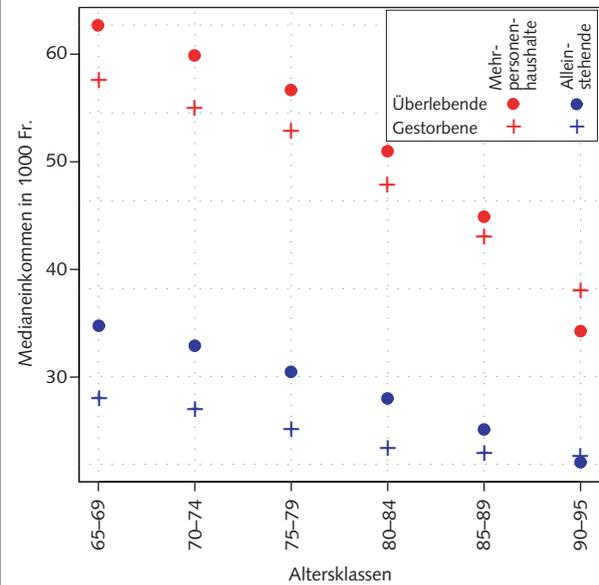
Wie sich die Vermögenssituation der Haushalte im Erwerbsalter entwickelt, lässt sich aus den lebenszyklischen Rahmenbedingungen plausibel erklären, und entspricht auch dem aus anderen Ländern Bekannten (vgl. z. B. Braun et. al. 2001 für Deutschland).

Schwieriger zu deuten, deshalb alters- und finanzpolitisch aber nicht weniger relevant, ist die Entwicklung der Vermögen im Rentenalter. Die Dimension und die Entwicklung der Rentnervermögen wie sie [statistik.info 23/2002](#) aufzeigte, haben bereits vor drei Jahren Erstaunen aber auch Skepsis ausgelöst – war das nicht einfach ein Börseneffekt und deshalb ein vorübergehendes Periodenphänomen? Der Swiss Market Index (SMI) hat sich zwischen 1990 und 1998 bekanntlich mehr als verfünffacht. **15** Die sogenannte «dot-com-bubble» ist 2000 geplatzt und zwischen 1999 und 2003 ist der SMI-Index um etwa 27 Prozent gefallen.

Tatsächlich folgt die Entwicklung der Medianvermögen bei den jüngeren Rentnern (Altersklasse 65–74) und den korrespondierenden Kohorten (Geburtsjahrgänge 1922–31) einem ähnlichen Pfad; eine starke Zunahme von 1991 bis 99, seither eine Stagnation bzw. sogar ein Rückgang. Das ist ein starkes Indiz für einen Periodeneffekt (siehe Kasten, S. 4). Dass sich die Börsenentwicklung nicht bei allen Altersklassen in demselben Masse spiegelt, dürfte auf die unterschiedliche Portfoliostruktur der Vermögen zurückzuführen sein. Je grösser das Vermögen, desto höher in der Regel der risiko-behaftete Wertschriftenanteil – und desto empfindlicher die Reaktion auf den Gang der Börse. Entsprechend reagieren die hohen Medianvermögen der Rentner auch viel stärker. Stellt man nicht die Entwicklung der Mediane, sondern die 90%-Quantilswerte dar, spiegelt sich der Börsenverlauf im übrigen auch in der Vermögensentwicklung jüngerer Haushalte.

Zugenommen haben dagegen, wenn auch gegenüber den 1990er Jahren stark abgeschwächt, die Medianvermögen der älteren Rentner – sowohl bei der Alters- wie bei der Generationenbetrachtungsweise. Bei der Interpretation der aggregierten Medianwerte in den höchsten Altersklassen ist allerdings ein zusätzlicher Faktor zu berücksichtigen. Die Lebenserwartung ist wohlstandabhängig. Eine Vielzahl von Studien zeigt, dass Wohlhabende im Schnitt länger leben,

Grafik 8: Einkommen von Gestorbenen und Überlebenden nach Tarifen, 1999



Quelle: Statistisches Amt des Kt. Zürich, Zürcher Bundessteuerstatistik 1999–2003

Erläuterungen: siehe Fussnote 16

als die materiell schlechter Gestellten (z.B. Reil-Held 2000, von Gaudecker et al. 2006). Dies bedeutet, dass die Medianvermögen gerade in diesen Generationen und Altersklassen auch ganz einfach deshalb zunehmen könnten, weil Personen in ärmeren Haushalten bereits früher gestorben sind, und – zumindest tendenziell – vor allem Wohlhabende zurückbleiben.

Gestützt wird diese Vermutung durch die Daten der Bundessteuerstatistik für den Kanton Zürich zumindest für die Einkommen, die aber gerade in den oberen Altersklassen sehr eng und positiv mit den Vermögen zusammenhängen: D.h. Je grösser das Vermögen, desto grösser in der Regel auch das Einkommen der Rentner (siehe [statistik.info 23/2002](#)). In den Bundessteuerdaten ist die Verknüpfung der Datensätze der einzelnen Steuerpflichtigen über die Jahre möglich. Damit können die letzten Einkommen der Steuerpflichtigen, die in einem bestimmten Jahr gestorben sind, mit denjenigen der Weiterlebenden verglichen werden. Dabei zeigt sich, dass die Medianeinkommen der Gestorbenen, die zwischen 65 und 90 Jahre alt waren, systematisch niedriger sind, als die der Überlebenden (Grafik 8). Ein Teil dieser Differenz ist wahrscheinlich den tendenziell höheren Krankheitskostenabzügen in den Jahren vor dem Tod zuzuschreiben; den ganzen Unterschied vermögen aber derartige steuerliche Einflüsse nicht zu erklären. **16**



Kein Vermögensverzehr im Pensionsalter – im Gegenteil

Die enormen Zuwachsraten der medianen Rentnervermögen der 1990er Jahre waren zweifellos auch durch die besonderen Zeitumstände mitbedingt. Dennoch deutet auch die Entwicklung im neuen Jahrhundert, selbst wenn man die erwähnten Vorbehalte mit einbezieht, nicht darauf hin, dass die während des Erwerbslebens aufgebaute Ersparnisse im Rentenalter durch Konsum systematisch abgebaut werden. Diese als «life-cycle-hypothesis» bezeichnete Vermutung (siehe dazu Jappelli 1999 und Jappelli und Modigliani 2003) wird also durch die Zürcher Steuerdaten in einem gewissen Sinne widerlegt – wie im übrigen auch durch den Grossteil der Forschung zu diesem Thema. Dies bedeutet, dass auch im Pensionsalter die Einnahmen des Medianrentners tendenziell grösser sind als seine Ausgaben, dass man also in der Regel nicht «ans Eingemachte» gehen muss, ja dass sich dieses sogar noch vermehren lässt. Dies deckt sich mit den Erfahrungen aus den europäischen Nachbarländern (siehe dazu z. B. Börsch-Supan 2002). Zu betonen ist selbstverständlich, dass trotz dieses, für die Gesamtheit der Rentnerhaushalte repräsentativen Mittelwertstrends Vermögensverzehr in Teilgruppen durchaus vorkommen kann.

Diese Entwicklung hat vielfältige Ursachen, deren Gewichtung in der Forschung kontrovers diskutiert wird. Auf der Ausgabenseite würde eine als bewusste individuelle Strategie verstandene finanzielle Lebenszyklusgestaltung voraussetzen, dass man den Zeitpunkt des eigenen Todes kennt – was bekanntlich nicht der Fall ist, denn wie schon die alten Römer wussten: *Ultima latet*. Diesbezüglich auf der sicheren Seite zu irren, ist ebenso rational wie in der menschlichen Natur begründet. Das Weitersparen im Alter wäre so der finanzielle Ausdruck des Umgangs mit dem Risiko – wenn man es so nennen will – länger zu leben, also sogenanntes «Vorsichtssparen». Als weitere individuelle Motivation in Frage kommt auch die bewusste Absicht zu vererben. Wie wichtig dieses Motiv tatsächlich ist, ist umstritten (Börsch-Supan 2005, Bauer et. al. 2005).

Auf der Einnahmenseite sind neben den bereits genannten Faktoren – der positiven Kapitalmarktentwicklung und den immer später anfallenden Erbschaften als Einkommensquelle – vor allem der Ausbau der Altersvorsorge im vergangenen halben Jahrhundert zu nennen. Sie verschafft heute den meisten Rentnern ein sicheres Einkommen – das umso höher ist, je später sie geboren wurden (siehe Grafik 4b, S. 8). Hinzu kommt, dass die Renteneinkommen verglichen mit einem Einkommen aus Erwerbstätigkeit sehr sicher sind, bzw. kein Zusammenhang mit dem Verhalten des Bezügers besteht. Rentner können, anders als Erwerbstätige, nicht mehr arbeitslos werden.

Wohlstand der Rentner – Dauerzustand oder glückliche Fügung?

Fraglich ist allerdings, ob die Entwicklung der Rentnervermögen in den vergangenen zwölf Jahren – abgesehen vom Börsenboom – eine Dauererscheinung darstellt. Die gegenwärtigen Rentnergenerationen wurden vor der Einführung der AHV (1947) geboren. Sie wuchsen in einer Zeit auf, in der noch am eigenen Leib erfahrbar war, dass trotz AHV das Pensionsalter für breite Schichten mit einem erheblichen Armutsrisiko verbunden sein konnte. Sparen schien nötig – und zudem war es auch eine nationale Tugend.

Gleichzeitig ist die Nachkriegszeit in Westeuropa – und zumal der kriegsverschonten Schweiz – eine Epoche historisch einmalig stetigen Wirtschaftswachstums, das breitesten Bevölkerungsschichten zu Wohlstand verhalf. Eine Entwicklung, die es im übrigen auch erlaubte, die Altersvorsorge auf ihr heutiges Niveau auszubauen. Auch «Zwangssparen» setzt einen Überschuss voraus.

Es ist deshalb nicht auszuschliessen, dass die Vermögenssituation der heutigen Rentner das Resultat des glücklichen Zusammentreffens einer bestimmten Erwartungshaltung mit einer in ihrem Ausmass unvorhersehbaren Entwicklung war, von der die jetzige Rentnergeneration gleichsam überrollt wurde: Sie hätte so in Unkenntnis der Zukunft zuviel gespart.

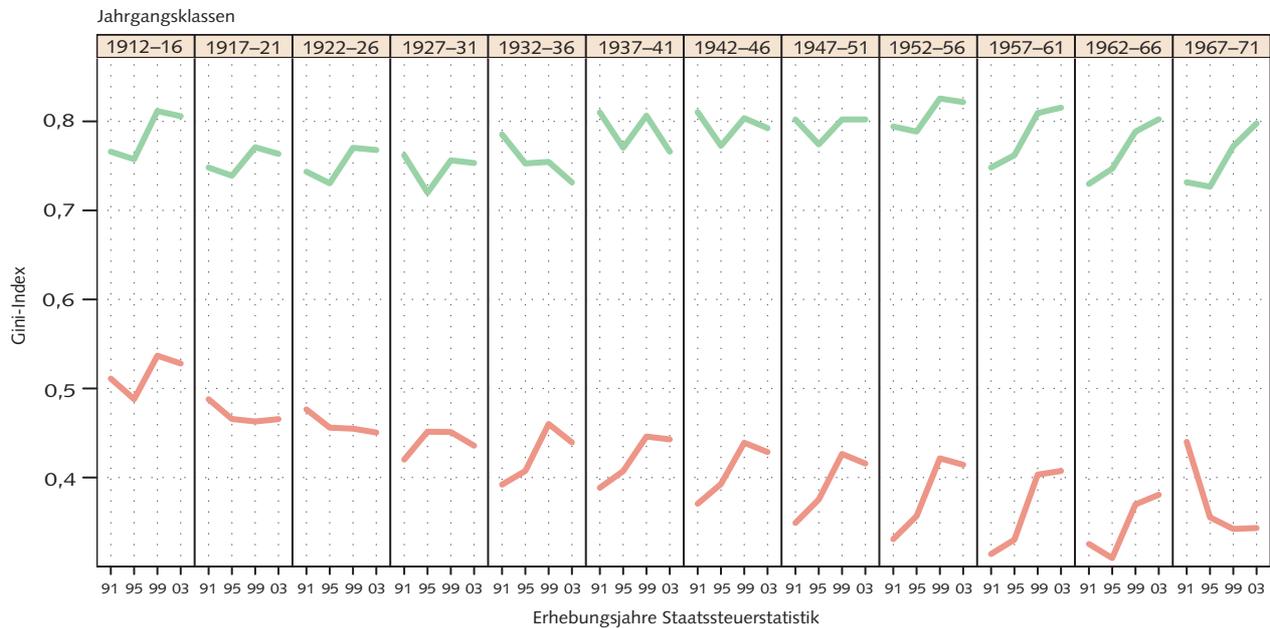
Das beobachtete lebenszyklische Sparverhalten ist aber keine vorgegebene Grösse; es ist das Resultat generationsbedingter individueller Wahrnehmungshorizonte und Erwartungen einerseits und der Entwicklung der wirtschaftlichen und (vorsorge)rechtlichen Rahmenbedingungen andererseits (Börsch-Supan 2002). Beides kann sich ändern. Es ist deshalb nicht auszuschliessen, dass das «Übersparen» der heutigen Rentnergeneration durch ein «Untersparen» der nächsten abgelöst wird (Vgl. dazu auch Braun 2003).

Die Entwicklung der Ungleichheit

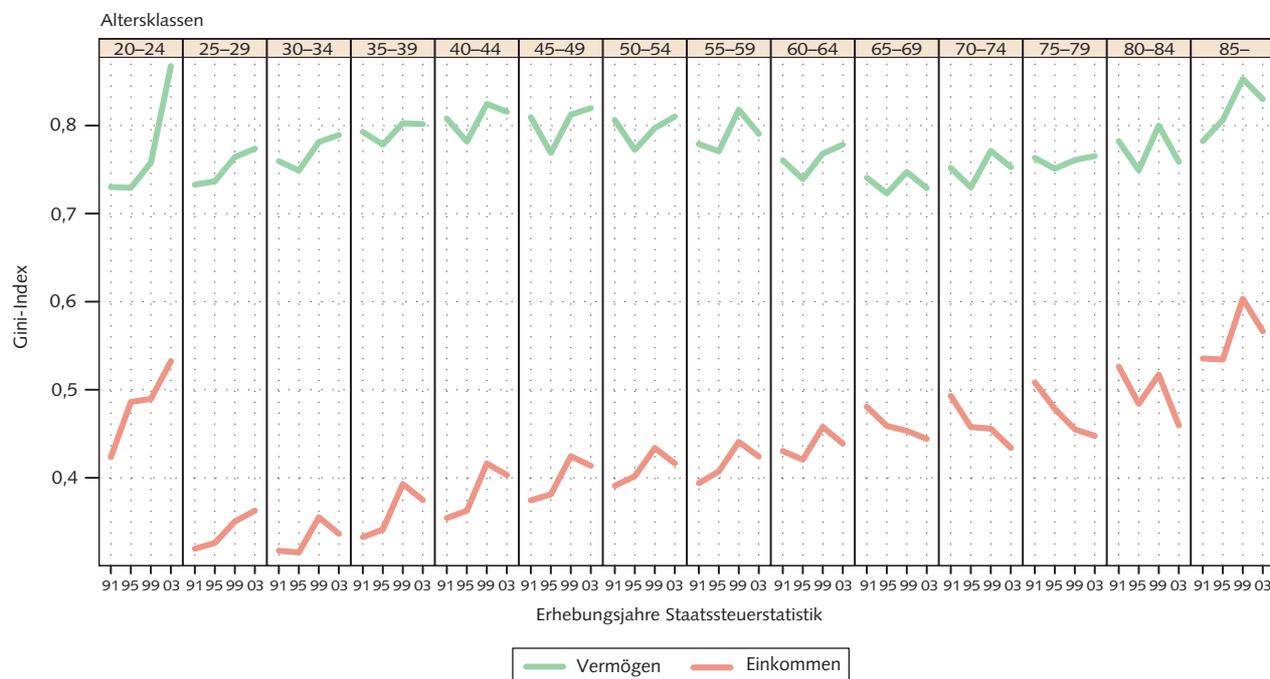
Die Mediane des Einkommens und des Vermögens sind Mittelwerte: Sie reduzieren die gesamte Verteilung auf eine Zahl, welche die Verhältnisse einer ganzen Gruppe, hier der Altersklassen und Haushaltstypen repräsentieren soll. Der Median sagt aber nichts aus über die Verteilung bzw. die Konzentration, die sozialpolitisch ebenfalls von grosser Bedeutung ist. Haben Wenige viel? Oder sind die Verhältnisse eher egalitär? Und vor allem: Wie entwickelt sich die Gesellschaft diesbezüglich?



Grafik 9a: Entwicklung Ungleichheit nach Jahrgangsklassen
Gini-Index, Kanton Zürich, steuerbares Einkommen und Vermögen, 1991–2003



Grafik 9b: Entwicklung Ungleichheit nach Altersklassen
Gini-Index, Kanton Zürich, steuerbares Einkommen und Vermögen, 1991–2003



Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich, Zürcher Staatssteuerstatistik 1991–2003

Lesehilfe: siehe Haupttext (S. 17)



Wie misst man das Konzept der «Konzentration» bzw. «Ungleichheit»? Wenn es darum geht, einen einzigen, handlichen Wert anzugeben, ist das gebräuchlichste Mass der sogenannte Gini-Index, der Werte zwischen 0 und 1 annehmen kann. Ein Wert von Null entspricht dabei maximaler Gleichheit, d.h. alle haben gleich viel Vermögen oder Einkommen. Hat hingegen im Extremfall nur Einer etwas, alle anderen hingegen gar nichts, d.h. bei maximaler Einkommens- oder Vermögenskonzentration ist der Gini-Index 1. **17** Die Grafiken 9a und b zeigen wiederum die Entwicklungen dieses Index für die Einkommen und Vermögen nach Jahrgängen und Altersklassen seit Beginn der 1990er Jahre. Da sich die Entwicklung der Ein- und Mehrpersonenhaushalte kaum voneinander unterscheidet, sind sie hier zusammengefasst.

Die Vermögen, das zeigt Grafik 9, sind generell deutlich ungleicher verteilt, bzw. stärker konzentriert als die Einkommen – ein weltweites, nicht nur den Kanton Zürich betreffendes Phänomen. Weshalb dem so ist, bzw. welche Bedeutung den alternativen Ursachen zukommt, ist unter Ökonomen umstritten. Eine Rolle spielt aber zweifellos die Ausgestaltung des Erbrechts, das es erlaubt grosse Vermögen fast ungeschmälert zwischen den Generationen zu transferieren; hinzu kommt die Tatsache, dass grosse Vermögen, weil sie gewinnbringender angelegt werden können als kleine, mehr als letztere die Tendenz haben, sich selber zu vermehren. Diskutiert wird aber auch, in welchem Ausmass unterschiedliche individuelle Spar- bzw. Konsumpräferenzen einen Beitrag zur Konzentration der Vermögen leisten (vgl. die Über-sichten bei Campanale 2005 oder Cagetti et. al. 2004).

Einkommen bei den Rentnern stärker konzentriert als bei Erwerbstätigen

Die Einkommensungleichheit hängt mit dem Alter zusammen: Je älter, desto ungleicher sind die Einkommen verteilt. Zwischen 1991 und 2003 nimmt die Einkommenskonzentration bei den Generationen im fortgeschrittenen Erwerbsleben (Jahrgänge 1937 bis 1961) deutlich zu (Grafik 9a); Die Zunahme der Einkommensungleichheit ist also eine Alterserscheinung, die auf die bereits oben (S. 9) besprochenen divergierenden Entwicklungspfade der Haushaltseinkommen im Erwerbssalter zurückzuführen ist. Weil das Renteneinkommen im schweizerischen Vorsorgesystem stark vom Erwerbseinkommen abhängt, erhält sich diese Ungleichheit auch im Rentenalter (siehe auch Grafik 4a). **18**

Grafik 9b zeigt aber auch, dass die Einkommensungleichheit der gleichaltrigen Rentnerhaushalte seit 1991 tendenziell abgenommen hat. Vermutlich ist dies eine Auswirkung der zunehmenden Verfügbarkeit von Pensionskassenrenten, die so nicht nur zu einer Erhöhung der Medianeinkommen sondern auch zu einer Nivellierung der Einkommenssituation

der Rentner führt. Die genauere Analyse der Verteilungsänderungen mit Hilfe der Lorenzkurve zeigt allerdings, dass sich die Verringerung der Ungleichheit vor allem im einkommensmässigen Mittelfeld abspielt, also nicht primär durch eine Zunahme der kleinsten Rentnereinkommen zustande kommt.

Genau letzteres erklärt hingegen die auffällige Zunahme der Einkommensungleichheit bei den unter 25-Jährigen (Grafik 9b). Der Grund dafür ist nämlich in erster Linie die bereits (S. 9) diskutierte Zunahme des Anteils derjenigen, die gar kein Einkommen versteuern. Umgekehrt ist die verglichen mit den älteren Erwerbstätigen gegenläufige Entwicklung der Einkommensungleichheit bei der jüngsten in die Kohortenbetrachtung einbezogenen Generation (1967–71) darauf zurückzuführen, dass der Anteil der Nichterwerbstätigen in dieser Generation mit zunehmendem Alter abnimmt.

Vermögens- und Einkommenskonzentration durch Börsensituation beeinflusst

Die Vermögenskonzentration variiert nicht sehr stark mit dem Alter. Etwas erhöht ist sie bei den 40- bis 60-Jährigen, nimmt dann etwas ab, um in den obersten Altersklassen wieder zuzunehmen. Deutliche und stetige Trends hin zu einer stärkeren Konzentration mit zunehmendem Alter zeigen sich nur bei den nach 1957 geborenen Generationen. Der Grund hierfür ist nicht ganz klar. Es ist eher unwahrscheinlich, dass diese Konzentration eine blosser Begleiterscheinung der unterschiedlichen Entwicklungspfade der Einkommen ist: Denn dann müsste der Zusammenhang zwischen Haushaltseinkommen und -vermögen stark sein – und das ist er gerade bei den jüngeren Haushalten nicht (siehe [statistik.info 23/2002](http://statistik.info/23/2002)). Weil die grossen Vermögen bei diesen relativ jungen Haushalten unabhängig vom Einkommen verteilt sind, liegt die Vermutung nahe, dass diese Vermögenskonzentration durch Erbschaften und Schenkungen, also durch Vermögenstransfers zwischen den Generationen gespiesen wird.

Die Verteilung der Vermögen «gleichaltriger» Haushalte in den aufeinanderfolgenden Generationen unterscheidet sich dagegen nur unwesentlich. Die generell schwachen Entwicklungstrends in Grafik 9b sind ein Indiz dafür, dass sich die gesellschaftliche Vermögensverteilung in den letzten zwölf Jahren nicht wesentlich verändert hat.

Sieht man von den erwähnten Ausnahmen ab, so entwickelt sich der Gini-Index zwischen 1991 und 2003 auffallend parallel: Sowohl in der Generationen- wie in der Altersklassenperspektive nimmt die Ungleichheit bis 1999 zu, um dann wieder etwas abzunehmen. Diese Parallelität weist auf ein Periodenphänomen hin, dessen Ursache in diesem



Falle naheliegenderweise die Konjunktur- bzw. die Kapitalmarktsentwicklung (siehe auch S. 14) ist. Ein Börsenboom kann zu einer stärkeren Vermögenskonzentration führen, weil die Portfoliostruktur der Haushalte reichumsabhängig ist: Bei reichen Haushalten steht mehr Geld für die Anlage in vergleichsweise risikoreiche Werte wie z. B. Aktien zur Verfügung (siehe dazu auch ecoplan 2005). Steigt deren Wert, so wachsen entsprechend grosse Vermögen schneller als kleine – und die Ungleichheit nimmt zu. Genau das umgekehrte geschieht in einem «Bärenmarkt». Über die Vermögenserträge wirkt derselbe Mechanismus auch bei den Einkommen, hinzu kommt dort wahrscheinlich auch noch, dass der Boom der 1990er Jahre in manchen Branchen (Banken, Informatik) zu überproportional starken Zunahmen des Erwerbseinkommens führte.

Ausblick

Unsere Analyse hat gezeigt, wie sich die Einkommens- und Vermögenssituation der Steuerpflichtigen des Kanton Zürich seit Beginn der 1990er Jahre in ihren grossen Zügen entwickelt hat. Sie hat aber auch klargemacht, dass viele interessante und politikrelevante Fragen nur vermutungsweise beantwortet werden können. Gerne mehr wüsste man beispielsweise über die Quellen der Vermögensbildung am Ende des Erwerbslebens: Welchen Anteil haben Erbschaf-

ten daran, und für welche Bevölkerungsgruppen? Welchen Beitrag leistet das Börsenglück? Viele Fragen lässt aber auch die Entwicklung der Vermögen im Rentenalter offen. Ist die Vermutung, dass die Zunahme der medianen Rentnervermögen mit zunehmendem Alter das Resultat eines Selektionsvorgangs, der «Zählebigkeit» der Reichen ist, zutreffend? Welche Rentner sind gezwungen ihre Vermögensbestände zu verzehren und unter welchen Umständen geschieht dies?

Die Beantwortung dieser und mancher anderer, die lebenszyklische und generationell-langfristige Entwicklung der finanziellen Situation der Privathaushalte im Zeitverlauf würde vor allem eines voraussetzen: Bessere Steuerdaten. Die gegenwärtig verfügbaren lassen in verschiedener Hinsicht zu wünschen übrig. Zum einen sind die Zeitabstände zwischen den Erhebungen meist zu gross, und die Angaben über die Zusammensetzung der Einkommen und Vermögen zu wenig detailliert. Mindestens ebenso wichtig – wenn auch oft übersehen – ist aber, dass die Angaben der einzelnen Steuerpflichtigen zu statistischen Zwecken und unter Wahrung datenschützerischer Prinzipien über mehrere Jahre hinweg miteinander verknüpft werden können. Nur auf der Grundlage derartiger, sogenannter «Panel»-Datensätze können die Mechanismen des finanziellen Lebenszyklus der Generationen auf der Ebene des einzelnen Haushalts schlüssig rekonstruiert und analysiert werden.



Literatur

Balthasar, Andreas, Oliver Bieri, Peter Grau, Kilian Künzi und Jürg Guggisberg (2003) : Der Übergang in den Ruhestand – Wege, Einflussfaktoren und Konsequenzen. Forschungsbericht Nr. 2/03 in Rahmen des Forschungsprogramms zur längerfristigen Zukunft der Alterssicherung (IDAforAlt). Bern.

Bauer Tobias, Heidi Stutz und Susanne Schmutz (2005): Erben in der Schweiz Eine sozioökonomische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Generationenbeziehungen. Präsentation an der NFP 52-Tagung «Welcher Kitt hält die Generationen zusammen?» Bern 19. Januar 2006.

Börsch-Supan, Axel (2000): Das Sparverhalten verstehen. Überarbeitete Version eines Vortrages vor der Sozialwissenschaftlichen Klasse der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im November 1999

Börsch-Supan, Axel (2002): International Comparison of Households Savings Behaviour: The German Savings Puzzle. me (Mannheim Research Institute for the Economics of Aging) Discussion Paper 06-2002. Mannheim.

Börsch-Supan, Axel (2005): Risiken im Lebenszyklus – Theorie und Evidenz. me (Mannheim Research Institute for the Economics of Aging) working paper 69/2005. Mannheim.

Braun, Reiner Rainer Möhlenkamp, Ulrich Pfeiffer und Harald Simons (2001). Vermögensbildung in Deutschland Studien zur Wohnungs- und Vermögenspolitik Bundesgeschäftsstelle Landesbausparkassen, Berlin.

Braun, Reiner (2003): Hat die Erbgeneration ausgespart ? Nach der Rentenillusion droht die Erbschaftsillusion. In Frank Lettke: Erben und Vererben – Gestaltung und Regulation von Generationenbeziehungen. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung Band 11. Konstanz.

Cagetti, Marco und Mariacristina De Nardi (2005): Wealth inequality: data and models. Federal Reserve Bank of Chicago Working Paper 2005/10. Chicago.

Campanale, Claudio (2005): Increasing Return to Savings and Wealth Inequality CeRP (Center for Research on Pensions and Welfare Policies) Working Paper 45/05. Torino.

Ecoplan (2004): Verteilung des Wohlstands in der Schweiz. Studie im Auftrag der Eidgenössischen Steuerverwaltung. Bern.

Flückiger, Yves und Jose Ramirez (2000): Analyse comparative des salaires entre les hommes et les femmes sur la base de la LSE 1994 et 1996. rapports de l'Observatoire Universitaire de l'Emploi 10, Université de Genève.

Japelli, Tullio (1999): The Age-Wealth Profile and the Life-Cycle Hypothesis: a Cohort Analysis with a Time Series of Cross-Sections of Italian Households. CSEF Working Paper no. 14. Salerno.

Jappelli, Tullio und Franco Modigliani (2003): The Age-Saving Profile and the Life-Cycle Hypothesis. Collected Papers of Franco Modigliani, Vol. 6. MIT Press, 141–172. Auch als CSEF Working Paper No. 9 online verfügbar.

Portrait, France, Rob Alessie und Dorly Deeg (2002): Disentangling the Age, Period and Cohort Effects using a Modeling Approach. Tinbergen Institute Discussion Paper 2002–120/3. Rotterdam.

Mason, William M. und Nicholas Wolfinger: Cohort Analysis. California Center for Population Research. Working Paper 005–01. Los Angeles.

Reil-Held, Anette (2000): Einkommen und Sterblichkeit in Deutschland: Leben Reiche länger?, me (Mannheim Research Institute for the Economics of Aging) Discussion paper No. 14/2000.

Schüssler, Reinhard (2003): Immobilienerbschaften – Eine Schätzung des Volumens und der Verteilungswirkung mit Daten der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998. In: Frank Lettke (Hsg.) Erben und Vererben Gestaltung und Regulation von Generationenbeziehungen. UVK Verlagsgesellschaft.

von Gaudecker, Hans-Martin und Rembrandt D. Scholz (2006): Lifetime Earnings and Life Expectancy. me (Mannheim Research Institute for the Economics of Aging) Discussion Paper 102-2006. Mannheim.

Winship, Christopher und David J. Harding (2004): A General Strategy for the Identification of Age, Period, Cohort Models – A Mechanism Based Approach. Unpublished paper, 2005. Cambridge Mass.

Anmerkungen

- 1 Siehe Art 125 Absatz 2 der Zürcher Kantonsverfassung. In einem gewissen Sinne verwirklicht das Steuergesetz bzw. das System der Abzüge so den Gedanken einer – natürlich sehr groben – Äquivalenzskala, wie sie die SKOS oder die OECD verwenden um die Einkünfte von Haushalten unterschiedlicher Grösse und Struktur vergleichbar zu machen. Bei der Äquivalenzskala wird die Tatsache, dass ein Haushalt mit zwei Kindern bei gleichem Einkommen weniger Geld zur freien Verfügung hat, wirtschaftlich weniger leistungsfähig ist als ein Single ohne diese zusätzliche Verpflichtung, durch einen Multiplikator < 1 berücksichtigt; das Steuergesetz erreicht – zumindest in der Tendenz – dasselbe durch den Kinderabzug. Ähnlich lässt sich auch für die anderen Abzüge argumentieren.
- 2 Beim Vermögen wurde in den Jahren 1991 und 1995 das (damals noch erhobene) Reinvermögen vor dem Abzug des Freibetrags als relevante Grösse gewählt. Dieses entspricht dem steuerbaren Vermögen nach der Steuergesetzrevision von 1998, bei welcher der frühere Vermögensfreibetrag bei der Tarifgestaltung berücksichtigt wurde.
- 3 Zur Problematik der statistischen Unterscheidung von Alters- Kohorten und Periodeneffekten vgl. Portrait et. al. 2002, Winship und Harding 2005, oder Mason und Wolfinger 2001. Das Problem besteht prinzipiell darin, dass eine der drei Grössen sich aus den beiden anderen errechnen lässt (Periode-Alter = Jahrgang), was bedeutet, dass sie statistisch gesehen nicht unabhängig voneinander sind.
- 4 Zwischen 1991 und 2003 hat in der Schweiz die Lebenserwartung der Männer (bei der Geburt) von 74,1 auf 78 Jahre, d.h. fast um vier Jahre zugenommen; bei den Frauen dagegen nur um zwei Jahre (81,2 auf 83,2).
- 5 Für Einkommen und mehr noch für Vermögen sind «linksschiefe» Verteilungen charakteristisch: Sehr viele haben relativ wenig, einige wenige aber sehr viel. Zu erkennen ist dies im übrigen auch an den «gestauchten» boxplots in den Grafiken 3 und 5; der Median liegt meist viel näher beim 10%-Quantil als beim 90%-Quantil. Bei derartigen Verteilungen liegt der Mittelwert meist zu hoch, weit weg vom «Gipfel» der Verteilung. Deshalb wird als Mass für die zentrale Tendenz, als «mittlerer Wert» in diesen Fällen besser der Median verwendet. Das arithmetische Mittel wird zudem, anders als der Median, durch Extremwerte sehr stark beeinflusst: Er weist einen niedrigen «break-down»-Wert auf. Würde man beispielsweise schon nur die zwanzig grössten im Kanton Zürich versteuerten Vermögen weglassen, wäre das Durchschnittsvermögen bereits um etwa 15000 Franken niedriger – während der Median dadurch nur unmerklich beeinflusst wird.
- 6 Für eine Analyse der Unterschiede zwischen den Geschlechtern sei auf [statistik.info 23/2002](http://statistik.info/23/2002) verwiesen, da sich diesbezüglich seitdem nichts Wesentliches geändert hat.
- 7 Einerseits ist der Kanton Zürich kein geschlossenes System; Zu- und Abwanderung führen dazu, dass die «Kohorte» der 1960 geborenen 2003 nicht aus denselben Haushalten besteht wie 1991. Der Haushalt ist zudem im Unterschied zum «atomischen» Individuum eine aggregierte Einheit, deren Zusammensetzung sich im Lauf der Zeit ändern kann: Einpersonenhaushalte können sich zusammenschließen – und Mehrpersonenhaushalte lösen sich zuweilen in Einpersonenhaushalte auf (siehe Grafik 2a).
- 8 Kanton Zürich, monatlicher unstandardisierter Nettolohn der in der Privatwirtschaft Beschäftigten (eigene Berechnung).
- 9 Alleinerziehende – meist Frauen – haben einen relativ geringen Anteil (siehe Grafik 1).
- 10 D.h. jene Kinder und weiteren Personen, für die ein Kinder- oder Unterstützungsabzug geltend gemacht werden kann. Die unterschiedlichen Kategorien lassen sich in der Staatsteuerstatistik nicht unterscheiden.
- 11 Der Freibetrag liegt bei 68000 Fr. beim Grund- und dem doppelten beim Verheiratetentarif.
- 12 Börsch-Supan (2000) enthält Angaben zu den medianen Sparquoten der Altersklassen für Deutschland (Abbildung 1), Die Verhältnisse in der Schweiz dürften nicht grundsätzlich anders sein.
- 13 Da keine Komponentensteuerdaten für mehrere Jahre verfügbar sind, muss die Frage, ob diese Abnahme ein Kohorten- oder ein Alterseffekt ist, offen bleiben.
- 14 Gemäss Mitteilung von T. Bauer: Die Einschätzung beruht auf der Tatsache, dass die Erbschaftssumme (in der Schweiz) grösser ist als die Nettoersparnis, dass also die privaten Haushalte mehr erben, als sie selbst aus anderen Einkommensquellen ansparen.
- 15 Jahresendstand SMI 1990 = 1383, 1998 = 7160.



english abstract

16 In der Bundessteuerstatistik ist die Verknüpfungsvariable die AHV-Nummer. Zusatzangaben fehlen. Daraus ergibt sich eine Reihe von Problemen und es müssen Annahmen getroffen werden. Zunächst einmal kann nicht zwischen Wegzügen aus dem Kanton und Todesfällen unterschieden werden. In beiden Fällen «verschwindet» die AHV-Nummer aus dem Zürcher Datensatz. Es kann aber angenommen werden, dass in den höheren Altersklassen die Migrationsmobilität relativ gering ist: Innerkantonal wechselt nämlich, das lässt sich mit den Bundessteuerdaten belegen, bloss etwa 1 Prozent der Steuerpflichtigen im Pensionsalter die Wohngemeinde. Entsprechend ist davon auszugehen, dass der Verlust von Personenidentifikationsnummern in diesen Altersklassen fast ausschliesslich Todesfälle indiziert. Um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass im Todesjahr in der Regel kein volles Jahreseinkommen versteuert wird, wurde das Einkommen im Vorjahr des so definierten Todesjahrs verwendet. d.h. das Einkommen im Steuerjahr 1999 für die 2000 Verstorbenen. Eine Verknüpfung der Einzeldaten der Bundessteuerstatistik mit denen der Komponentensteuerstatistik von 1997 zeigt, dass zwar der durchschnittliche Krankheitskostenabzug derjenigen, die 3 Jahre später sterben, tatsächlich höher ist als jener der Weiterlebenden, sie zeigt aber auch, dass die Reineinkommen vor Abzügen und auch die Vermögen letzterer deutlich höher sind. Zu betonen ist freilich, dass dieser Befund angesichts der bedingten Repräsentativität der Komponentensteuerstatistik und der oben angesprochenen Probleme der Verknüpfung nur indikativen Wert hat: Diesbezüglich besteht noch erheblicher Forschungsbedarf.

17 Die Definition des Gini-Index findet sich in jedem ökonomischen Lehrbuch ([und im Internet](#)), ebenso wie eine Diskussion seiner Problematik im Vergleich mit den zahlreichen anderen Konzentrations- bzw. Ungleichheitsmassen (vgl. dazu z.B. ecoplan 2004).

18 Dies deckt sich mit den Erkenntnissen der ecoplan-Studie (ecoplan 2005).

Household income and wealth change with age, as a cross-sectional cohort analysis of individual tax records from the Canton of Zurich spanning the years 1991 to 2003 shows. While the median incomes of solitary persons are more or less age invariant after thirty, family incomes tend to rise further and peak shortly before retirement – at which time median incomes drop to a lower level for both household categories. The build-up of net wealth on the other hand is insubstantial until the age of 50, skyrocketing only afterwards, especially in families which is explainable by inheritances, high disposable incomes and savings rates. Median assets don't decrease materially after retirement, quite on the contrary. This result, which is contrary to widely held expectations about the life wealth-cycle, is, however partly due to the stock market boom of the 1990ies. Since the beginning of that decade, the median incomes of those under thirty decreased, while those of the middling age-classes stagnated or even decreased slightly. On the other hand, pensioners tend to have higher incomes in 2003 than those at the same age 15 years earlier.

statistik.info

Unter der Bezeichnung «statistik.info» veröffentlicht das Statistische Amt des Kantons Zürich statistische Kurzberichte, Analysen und Kommentare im Internet. Das bestehende Angebot wird laufend ausgebaut: Pro Jahr kommen rund 30 Berichte zu verschiedenen Themen neu hinzu, so dass Sie hier immer den aktuellen Stand der kantonalen Statistik finden. Die einzelnen Beiträge liegen im pdf-Format vor. Von Fall zu Fall können Excel-Tabellen die pdf-Files ergänzen – damit haben Sie die Möglichkeit, direkt an Ihrem PC eigene Berechnungen anzustellen.

www.statistik.zh.ch/statistik.info

NewsStat

Der elektronische Rundbrief «NewsStat» ergänzt das Angebot: Er informiert Sie – ungefähr im Monatsrhythmus – über sämtliche Neuerscheinungen im Rahmen von «statistik.info».

www.statistik.zh.ch/newsstat

© 2006
Abdruck nur mit Quellenangabe erlaubt.

Statistisches Amt des Kantons Zürich
European Statistical Data Support
Bleicherweg 5
8090 Zürich

www.statistik.zh.ch

Telefon: 044 225 12 00
Fax: 044 225 12 99
E-Mail: datashop@statistik.zh.ch

Auskünfte zur vorliegenden Publikation

Dr. Peter Moser
Telefon: 044 225 12 35
E-Mail: peter.moser@statistik.ji.zh.ch

statistik.info
Daten, Informationen, Analysen @ www.statistik.zh.ch